4.

Gott ist,

und

Gott ist gütig.

Im leichtfaßlicherm Ton, und nach dem Bedürfniß unsrer Zeiten gesagt.

Von

Matthias v. Schönberg,

SS. Theol. Doct. und churfürstl. geistl. Rath.

Und von

der löbl. deutschen Congregation

der

Herren, und Bürger

zum

Neujahrsgeschenke gegeben

im Jahre 1792.

München,

gedruckt bey Joseph Zängl, Stadtbuchdrucker.

Erstes Kapitel.

Gott ist.

Von Gott, von dessen Daseyn und Vollkommenheit.

Die erste Uhr, welche von Europa in das weit entlegene China gebracht, und daselbst auf öffentlichen Platz ist ausgestellt worden, verursachte einen allgemeinen Zulauf. Man bewunderte die viele, weislich ineinander passende Theile, den ordentlichen Gang der Rädchen, den richtigen Anzeig der Minuten, der Stunden, der Täge und Jahrszeiten, ja man bewunderte fast mehr den Erfinder und Meister des Werkes, als das Werk selbsten; jeder wollte wissen, wo, von wem dieses Kunststück gemacht worden, bis endlich einer, der ohnehin dem Ausländer diese Ehre misgönnte, laut aufrief: Haltet euch über dieses vermeinte Kunststück nicht auf, ihr Chineser! dieses Werk, so ihr bewun-

dert, ist ohne Meister, ohne Anfänger, wie ein anderes Ungefähr, so von sich selbsten entstanden.

Ha! rief sogleich ein anderer, da haben wir dann ein Kind ohne einen Vater, ein Ey ohne Henne, eine gut gefertigte Arbeit ohne einen Arbeiter, die Wirkung ohne sein wirkende Ursache. — Wer ist der Dummkopf, welcher so redet, der unsre aufgeklärte Nation mit solcher Thorheit beschämet? Wo und wer ist dieser? — Fort in's Tollhaus mit ihm! — und so schrien fast alle zusammen. —

Dieß grosse Weltall im Ganzen und in seinen Theilen betrachtet, im Grossen und im Kleinen betrachtet, dieß Weltgebäude ist ohne Vergleich weislicher und künstlicher, als das künstlichste Uhrwerk, geschaffen; und, wenn wir Menschen dieß alles immer so nur anschauen, ohne zurückzudenken, wer dieses gemacht hat, wenn wir's so unverständig nur anschauen, oder, wenn uns wohl gar auch dieser alberne Gedanken zu Sinn käme, diese Dinge sind ohne einen Gott, von sich selbsten entstanden: müßten wir nicht eben so zu uns selbst, und von jedem solchen so sagen: o der Dummkopf! fort ins Tollhaus mit diesem! ! !

Dennoch hat es Menschen gegeben, die zur Schande der Menschheit so dumm und so bos-

haft

hast geschwazt haben: es giebt keinen Gott. Sie hätten eben so thöricht sagen können, es giebt keine Menschen, es giebt kein Geschöpf; denn wie? oder woher wäre der Mensch? woher ein Geschöpf, wenn kein Schöpfer — kein Gott wäre?

Gewiß, wir sehen am Himmel und auf Erde überall die Wirkungen der Allmacht, die Werke und Wirkungen einer übermenschlichen Weisheit; leblose und lebendige Geschöpfe, dergleichen wir mit aller unsrer Vernunft nur bewundern können, solche Werke, derer weislicher Bau und wunderbare Eigenschaften nicht nur über unsere Kräfte, sondern auch über unsern Verstand sind? Wie könnten aber diese, ohne einen hinlänglich mächtigen, ohne einen hinlänglich weisen Meister und Schöpfer wirklich da gegenwärtig seyn? — Wäre nicht dieses von dem vernünftigen Menschen ohne Vernunft, wider alle Vernunft geredet?

So oft wir also diese erschaffene Dinge sehen, so oft sagt uns unsre natürliche Vernunft (wenn wir sie hören wollen) sieh da in seinem Werke deinen Herrn und Schöpfer, der dieses erschaffen, und bisher so erhalten hat! sieh! es muß einen Meister und Anfänger geben, der dieses gemacht hat, und eben dieser muß höchst mächtig, höchst weise seyn, weil seine Werke

so

so künstlich, so manigfältig gemacht, und über alle deine Verstandskraft höchst weislich geordnet sind; das heißt: es muß einen **Gott** geben, und weil Gott nicht Gott seyn kann, wenn er nicht der allerhöchste ist, so kann und muß nothwendig nur **einer**, nur ein einziger Gott seyn. —

Es folgt ferner, daß Gott, weil er Gott ist, eben darum ein **unendlich vollkommenes Wesen** sey; und dieß ist in kurzen gesagt, der einzig wahre und **würdige** Begriff, den wir von diesem Höchsten haben können und sollen. — Dieser Begriff von der Gottheit ist auch **deutlich und klar**, obschon wir nie vollständig das alles begreifen können, was ein unendlich vollkommenes Wesen in sich ist, und sagen will; denn könnten wir dieses, so müßten unsre erschaffene Verstandskräften, den Unendlichen vollkommen zu begreiffen, eben so unendlich seyn, sie müßten mehr, als erschaffen seyn.

Weil Gott das unendlich vollkommene Wesen, d. h. ein solches Wesen ist, welches alle nur mögliche Vollkommenheit, auf eine unendlich vollkommene Weise in sich enthält: weil Gott dieß ist, und nothwendig so seyn muß, so muß er eben darum **unerschaffen**, von niemanden abhängig, unendlich **mächtig**, unendlich

lich weise, unendlich gut, und gutthätig seyn. Dieß alles sagt uns nicht nur die geoffenbarte Religion, sondern selbst auch die natürliche Vernunft.

Diese göttliche Vollkommenheiten sollten bey uns vernünftigen Menschen eine unendliche Hochschätzung, vorzüglich eine thätige und herrschende Liebe Gottes bewirken; eine solche Liebe, die alle unsre Gedanken, unsre Worte und Werke beseelet, gemäß dem, wie das Gesetz sagt: **Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzer deiner Seele, aus allen deinen Kräften** rc. Wie aber, und warum fehlt es bey uns gemeiniglich am meisten eben an der göttlichen Liebe? geschieht dieses nicht darum, weil wir jenes, was der Glaube hierüber lehret, nicht glauben, d. i. ohne einen **lebendigen Glauben** zu haben, nur anhören? und zweytens: weil wir das, was uns die natürliche Vernunft selbsten hievon saget, selten oder gar nicht erwägen? —

Wir sollen also um diesen lebendigen Glauben Gott bitten, und eifriger mitwirken, und wir wollen zugleich über diese Vollkommenheit der göttlichen Güte einige besondere Erwägungen machen, meistens nur aus der natürlichen Vernunftlehre; denn der vernünftige Mensch wird desto mehr sich schämen müßen, wenn

er

er sieht, wie sehr er die Vernunft selbsten beleidige, da er die überall herrschende göttliche Güte, diesen liebwürdigsten Grund zur thätigen Gegenliebe, bisher miskennet hat, oder annoch miskennet.

Zweytes Kapitel.

Gott ist gütig;

Er ist gütig gegen uns Menschen, durch unsre Erschaffung, durch unsre Erhaltung, und höhere Bestimmung.

Wir Menschen waren einst nicht. — Es war eine Zeit, wo ich und du, der du dieses liesest, nicht waren. Unsre Voráltern, alle diese Geschöpfe, die wir itzt sehen, waren einst nicht — nur Gott war — und außer Gott war nichts.

Gott schuff uns. Durch sein gebiethendes Machtwort gab er uns unser Daseyn: und warum? hatte Gott etwa durch diese unsre Erschaffung für sich einigen Nutzen oder Vortheil von uns, so beyláufig, wie wir Menschen unseren Nutzen und Vortheil haben, wenn wir einen Baum pflanzen, oder ein Haus für uns bauen? gewiß nein; nicht den geringsten Vortheil

theil für sich hatte der Ewige durch dieß, daß er uns schuff, sonst würde diesem unendlichen Gott durch die ganze Zeit, da wir noch nicht waren, immer etwas zu seinem größern Beßten gemangelt haben. Nun aber war er, bevor als wir waren; er war ohne uns glückselig, in sich und durch sich selbsten ohne seine Geschöpfe von Ewigkeit her immer vollkommen glückselig, weil er Gott ist. Dennoch schuff er uns, nämlich nur darum, damit er hiedurch auch uns, seine Geschöpfe glückselig machen könnte; — nur der Trieb seiner Güte war der Beweggrund zu unsrer Erschaffung. —

Ja, statt unsrer, die Gott bisher erschaffen hat, anstatt deiner und meiner Person, hätte dieser gütige Gott tausend andere erschaffen können, die ihm besser gedienet, ihn mehrer geliebt hätten — dennoch hat er statt dieser anderer uns bisherige Geschöpfe, mich und dich hat er gewählet, nur damit er eben hiedurch mir und dir desto deutlicher seine Güte zu erkennen gebe, seine Güte desto begreiflicher mache.

Für uns Menschen, nur für uns hat Gott dieses große und weisheitvolle Weltgebäude gemacht, worinn wir, wie in unserm Hause herrlich und bequem wohnen mögen. Er hat diese unsre Wohnung mit Bergen und Thälern, mit Wälder und Gewäßer, mit Metallen,

Pflanzen und Thieren versehen, die zu unserm Nutzen, zu unserm Dienste, und sogar auch bis zu unserm Vergnügen seyn sollen. Gewiß, lauter Gutthaten, und desto größere Güte, weil er von der Mittheilung dieser zeitlichen Güter sich nicht abhalten ließ, obschon er vorsah, daß solche von undankbaren und untreuen Menschen öfters bis zur Sünde würden misbraucht werden. —

Die Güte, mit welcher der Schöpfer uns, und alle seine Geschöpfe zu unserm Dienste **erhält**, ist eben so groß. Kein erschaffenes Wesen kann ganz von sich selbst sich in seinem Daseyn erhalten. Der Grund, durch welchen wir fortdauren, ist nicht in unserm Wesen, nicht in unsrer Macht oder Willkühr, sondern ganz nur in der Gewalt und in dem Wille des Schöpfers, durch welchen wir leben, und da sind. Jeder Augenblick, in welchem wir fortdauren, ist also gleichsam eine neue Erschaffung; denn unsre Erhaltung, auch die, welche nur einen Augenblick dauret, erfodert für jeden Augenblick eben so viel Allmacht: sie ist eben darum besondere Güte, so vielmal wiederhollte, eben so grosse Güte, als es unsre erste Erschaffung war. Und wie geheimnißvoll ist nicht diese Güte in Rücksicht auf den Sünder, den Gott öfter so gütig erhält, obschon er ein Sünder ist? — Noch mehr —

Nicht nur erhält uns dieser Gütige, nicht nur hat er uns alles dieses Irdische nebst der Herrschaft über die Thiere gegeben, sondern er hat uns zugleich auch zu einer höhern, als nur irdischen Glückseligkeit fähig gemacht. Er hat uns zu einer zukünftigen Freude bestimmt, die alles Sinnliche unendlich übertrift — zu einer Glückseligkeit, dergleichen er, als Gott, selbsten genüßt.

Mit dieser Absicht hat uns der Schöpfer die Vernunft und den freyen Willen gegeben, er hat hindurch ein solches Gefühl der Fähigkeit zu einem höhern, himmlischen Gut innerst in unsre Herzen gepflanzt, welches uns an diese höhere Bestimmung fast unabläßig erinneret, und eben damals am meisten erinnern sollte, wo unser Herz an das Irdische ankleben will; denn unser innerstes Herz giebt uns ein fast unabläßiges Zeugniß, daß wir bey allem diesem Zeitlichen und Gegenwärtigen nie eine vollkommene Befriedigung finden; es giebt uns eben dadurch Zeugniß, daß wir zu etwas höhern als pur irdischen bestimmt und erschaffen sind. Man frage den Ehrsüchtigen, den Reichen, den Wollüstigen rc., und sie werden, obschon ungerne, doch in der Stille bekennen müßen, daß sie auch da, wo sie alles erlangt zu haben vermeynen, dennoch nie vollkommen befriediget, und von ihren Leidenschaften vielmehr geplagt

als

als ersättiget sind. Das Sinnliche reizt uns, so lang wir's nicht haben: sobald wir's im vollen Maaße genießen, so finden wir, statt der Zufriedenheit, den Betrug, das Leere und das Eckelhafte darinn. So redet unser eigenes Herz. — Und

Ist nicht eben diese unsre Unzufriedenheit an dem Irdischen, diese unsre natürliche Sehnung nach dem bessern und höhern, ist nicht eben dieß die Naturstimme, und eine besondere Güte vom Schöpfer, obschon manche Wollüstlinge, um als pur Thier leben zu können, pur Thier zu seyn wünschen möchten, Leute, die Verstand und Vernunft gleichsam verfaulen lassen, nicht ungleich jenem Viehe, welches aus der unreinen Kothlacke säufet, und zörnet, wenn es sein Herr davon abhalten, und zu der reinen, bessern Quelle zurückführen will? — Doch wir wollen itzt von der Gutthat und Gabe des Schöpfers, nicht von dem Unverstand, und von der Untreue reden, mit welcher so mancher gottlose Weichling wider die ihm zurufende Naturstimme die Gabe misbrauchet.

Setzen wir zu dieser Naturstimme die noch stärkere, außerordentliche und übernatürliche Hilfsmittel bey, welche der Allgütige durch die geoffenbarte Religion zu unsrer Glückseligkeit uns mittheilet und mitgetheilet hat: z. B. die

von

von Zeit zu Zeit schon von Anbegin der Welt her dem Menschen von Gott gegebene mündliche Belehrung durch das Gesetz sowohl, als durch die Propheten, das Wort und das persönliche Beyspiel des Gottmenschen, dessen Verheißungen, Warnungen und väterliche Drohungen, die uns übernatürlich einleichtende, und stets miteinfließende Gnade, besonders durch die heil. Sakramente des neuen Testaments, nebst den vielen Beyspielen der Strafe und der Belohnung, die uns Gott in unsern Mitmenschen, oder in unserm eignen Lebenslaufe öfters auch schon in diesem Leben vorgestellt hat ꝛc.: setzen und nehmen wir dieß alles zusammen, so sind wir mehr als überzeuget, daß der Herr, unser Gott, den ernstlichen Willen, und keine andere Absicht mit uns habe, als nur uns glückselig zu machen; wir sind überwiesen, daß Gott uns eben so die nothwendigen Mittel zu unsrer höhern, einzig wahren Glückseligkeit sogar auch im Ueberfluße mittheilet und mitgetheilet habe; — und was heißt alles dieß anders, als, daß Gott höchst gütig sey? —

Wir müßen also bekennen und sagen: was hätte dieser Gütige noch mehrer thun können, das er nicht wirklich schon gethan hat, und annoch thut? — aber fragen wir uns selbsten

auch:

auch: warum ist doch unsre Liebe gegen diesen Liebwürdigen so laue, so kalt, und so träge? gleichsam als wenn alle diese Gutthaten nicht wären, oder nicht ganz nur von ihm wären? — können wir wohl diese Frage beantworten, ohne vor ihm, unserm Schöpfer, und selbst vor seinen Geschöpfen, die wir wider diesen Gutthäter misbraucht haben, uns schämen zu müßen? —

Hier bleib mit deinen Gedanken ein bischen stehen Wanderer — Mensch — Geschöpf! gieb deinem Schöpfer, demjenigen die Ehre, der dir so vieles, schon so lange und so gütig gegeben hat; bekenne ihm, daß du deine bessere, deine einzig wahre Glückseligkeit außer acht gesetzt, und dieß kostbarste Edelstein gleichsam für lauter unnüze Glasscherben, wie ein unverständiges Kind, oder wie ein blödsinniger Thor hingegeben hast. — Kehre also zurück — von der Sünde, von der Sinnlichkeit und Eitelkeit zu deinem Schöpfer zurück, du vernünftiges, zur höhern Würde, und zu einer bessern Glückseligkeit bestimmtes Geschöpf! —

Drit-

Drittes Kapitel.

Gott ist gütig,

gütig, bey der Zulassung des physischen Uebels.

Widrige Zufälle, und traurige Schicksale, die von Zeit zu Zeit uns hier auf Erde begegnen, und von unserm freyen Wille nicht abhangen, diese werden physische Mittel genannt, z. B. Armuth, Unglücke, Krankheit, Schmerzen, Todfälle ꝛc. — nun, diese und dergleichen Uebel, heißt es, sollten nicht seyn; — diese sollte Gott, wenn er so gütig ist, nicht über uns kommen lassen ꝛc. —

So redet unsre schwache Einsicht, unsre weiche, thierische Sinnlichkeit, unser wankende halbtode Glaube, und mancher, der so denket, wird ungeduldig, murret wider die Vorsicht, erkaltet in der Liebe gegen Gott, oder wird endlich — was wir leider so oft hören und sehen, ein Freygeist, ein Selbstmörder — ein Gotteslaügner. — Aber, laßt uns bedenken, was dann ein **wahres** Uebel des Menschen sey; und zweytens, ob diese und derglei-

chen obenangezeigte widrige Zufälle, als so genannte physische Uebel wirklich ein solches **wahres** Uebel des Menschen sind, oder nicht sind. —

Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem, was uns schwer fällt oder schmerzet, und zwischen dem **wahren** Uebel des Menschen; sonst wäre jeder unbequeme Herrndienst, obschon ein solcher ansehnlich und einträglich ist, ein Uebel; und jede mühsame Arbeit des Bauers und des Handwerkers, obschon der Verdienst dabey gewiß und sehr groß ist, wäre ein wahres Uebel. Wir selbst aber reden ganz anders hievon; denn

der Handwerker, wenn er viele Arbeit und häufigen Zuspruch hat, nennt solches kein Uebel, sondern Glück und Segen seines Hauses. So redet auch der Bauer, da er am Pflug schwitzt, wenn er eine reichliche Erndte voraussieht; so der Holzhacker, wenn er doppelten Lohn gewinnen kann, und so auch der Soldat; — dieser achtet weder Kälte, noch Hitz, weder Hunger noch Durst, und sogar manche schmerzende Wunde achtet er nicht, wenn er nur gewiß obsiegen, Beute machen und hoh avanziren kann, da nennt er die blutige Attaque und den Krieg, der bey vielen andern ein Uebel heißt, kein Uebel, sondern sein Glück und seine Glückszeit.

Es

Es ist also dasjenige, was uns beunruhiget, was uns schwer fällt oder schmerzet, deßwegen allein, und an sich selbst noch kein wahres Uebel; wir achten es sogar für Glück und Gutthat für uns, wenn wir hiedurch unser Glück machen können.

Ein **wahres** Uebel des Menschen ist also dasjenige, welches an sich und für sich selbst (nicht nur zufälliger Weise, und aus einem andern Grunde) den Menschen von seiner einzig wahren Glückseligkeit hindert, oder entfernet.

Nun ist die Frage, ob es bey der zeitlichen Drangsal, bey den sogenannten physischen Uebeln, nicht auch eben so sey? d. i., ob diese **an sich, und für sich** selbsten von unsrer zukünftigen wahren Glückseligkeit uns hindern und entfernen, oder aber, ob sie uns nicht vielmehr dahin führen und befördern, wenn wir den rechten Gebrauch davon machen wollen.

Wahr ist's, daß mancher Mensch im Unglücke und im Leiden ungeduldig, verdrüßig, kleinmüthig oder zornig, zuweilen auch bis zur Verzweiflung niedergeschlagen, böse und ärger wird, als er zuvor nicht gewesen ist. Aber es giebt viele hundert andere, die durch eben eine dergleichen Trübsal gebessert, oder, wenn sie

schon zuvor tugendhaft waren, in der Tugend und im Guten noch stärker werden.

Es ist also nicht das zeitliche Unglück an sich selbst, und für sich selbsten, die Ursache, warum der Mensch boshaft wird, sondern der böse Wille des Menschen ist es; nämlich, weil ein solcher Mensch schon vorhin böse und verderbt, oder aus Mangel besserer Vernunftgründe, und Religionsgründe so schlecht bestellt war, daß er sein widriges Schicksal zu seinem Nutzen nicht gebrauchen will, oder nicht zu brauchen weis, wie er es sollte und könnte. Es geht bey einem solchen, wie bey einem schlechten Soldaten, der, da der Feind ihm zu Leibe kömmt, und ihm heftiger zusetzt, davonflieht, oder unterliegt, da indessen hundert seiner Kameraden aushalten, tapfer streiten und obsiegen. Nicht der Feind, sondern er selbst, seine Feigheit und Trägheit sind die Ursache, daß jener fällt, wo so viele andere noch stehen, und dem Feinde die Spitze biethen. Ja, woher hätten wir die großmüthigen Helden im Kriege, wenn diese nie und nicht öfter einen heftigen Feind gehabt hätten? und woher wären unsre noch größere Helden im Glaube, wenn zeitliche Unglücke, Drangsalen und Tyrannen nicht und niemal gewesen wären? —

Die

Die zeitliche Drangsalen, diese sogenannten physischen Uebel sind also an sich und für sich selbsten nicht die Ursache, warum der Mensch zuweilen schlimmer wird; sie sind vielmehr die dienlichsten Hilfsmittel, unsre sittliche Besserung, unsre grössere moralische Vervollkommung zu befördern, ja sie sind nicht selten von der göttlichen Fürsicht bestimmt, um zugleich ein anderes noch grösseres auch physisches Uebel von uns zu entfernen, und so sind sie eben darum in sich und an sich selbsten kein Uebel, sondern ein Mittel (wenn wir wollen) allzeit zu unserm ewigen grösserm Besten, und zuweilen wider unser Vermuthen, auch sogar zu unserm zeitlichen bessern Glücke. Kurz zu sagen: was uns nützlich zu unserm grössern Gut ist, oder doch, nach unsrer Willkühr, gut und nützlich seyn kann, dieß kann kein wahres Uebel heißen, besonders von Seiten dessen nicht, der solches einzig nur mit dieser gütigen Absicht zuläßt, oder zuschicket; und gleichwie es nur eine einzig wahre Glückseligkeit giebt, so ist auch nur jenes, das einzig wahre Uebel, welches uns von jener einzig wahren Glückseligkeit hindert, oder entfernet.

Sollte etwa dieser so eingeschränkte Begriff, von dem wahren Uebel, dem Philosophen nicht gefallen, so mag er das sogenannte physische Uebel immer ein Uebel nennen; die Hauptsache

wird doch immer wahr bleiben, nämlich, daß die sogenannten physischen Uebel zu unsrer Vervollkommung ein best dienliches Mittel sind, und daß eben diese von Gott einzig nur dahin, nur zu dieser gutthätigen Absicht, vermeint sind. Wir wollen eben dieses in einigen Beyspielen auch praktisch noch einsehen, und den Grund des Beweises auf die Erfahrung setzen.

Philet, einst ein müßiger Gassentretter, der nie etwas lernen wollte, und alle Arbeit verscheute, ein Mensch ohne Wissenschaft und ohne Bildung außer einigen leeren Komplimenten, womit man galant thut, scherzet, schwätzet und schäckert, dieser sitzt itzt unermüdet beym Schreibtische, liest, denkt, arbeitet und bildet sich so, daß er nicht nur ein gesitteter Mensch, sondern auch ein nützlicher Arbeiter des Staates geworden: — und woher diese Aenderung? Philet, nachdem er sein väterliches Gut durch Müßiggehen verzehrt hatte, nachdem er von seinen Freunden und Verwandten verlassen worden, ward gezwungen zu hungern und zu betteln, oder selbsten zu arbeiten. Dieß letztere that er; und diese äußerste Noth ward sein besseres Glück. —

Jener bekannte Geitzhals, wie er itzt so mitleidig, so menschenfreundlich, und öfters auch freygebig ist. Einst war er es nicht so;

denn

denn er hatte rechts und links alles zusammgescharrt, überall gewuchert, und niemanden etwas vergönnt. Itzt ist er durch ein heimliches Unglück erarmt, und fast niemand hat Mitleiden mit ihm, weil man seines bekannten Geizes halber ihm nirgendwo glauben und trauen will. Doch kommt er wieder gähling zu Geld, und nun denkt er, wenn er einen Bedürftigen sieht, öfters daran: wie wohl hätte es mir gethan, wenn dort jemand sich meiner erbarmt hätte? wie weh that es mir, da ich nirgend eine Hilfe fand? ich wäre annoch jener Unbarmherzige, jener Geizhals, wenn ich nicht selbst unglücklich geworden wäre.

Grossander, dieser einst hochmüthige und stolze, vor dem sich fast jedermann beugen mußte, der auch ansehnliche Leute gleichsam nur über die Achseln ansah, und fast immer im gebiethenden Tone sprach, wie war er einst so leutselig, dienstwillig und freundlich, bevor er in seinen Glücksstand gekommen? nun aber ist er von diesem seinen Ehrenposten wieder entsetzt; er braucht Hilfe und Freunde, und findet sie nicht. — O, sagt er itzt gar oft zu sich selbst: hätte ich doch mit meinem Mitmenschen menschenfreundlicher gehandelt! — hätte ich in meinem Glücke mich nicht übernommen! — lieber wäre ich nie so hoh gestiegen, ich wäre so tief nie gefallen. — — So denkt er itzt, und

trägt

trägt sein Unglück zur Erbauung und Belehrung seines Nächstens mit vieler Demuth und Geduld, dergleichen Tugenden er zuvor fast niemals gekannt hatte. —

Warum sieht man den braven Bürger, unsern Nachbarn nimmer so frühe in seiner Werkstätte? nimmer so fleißig bey der Arbeit? nimmer so emsig in der Kirche bey dem sonn- und feyertäglichen Gottesdienste? auch nimmer so erbaulich bey seiner Hausandacht mit seinen Dienstbothen und Kindern, wie man's fast täglich Abends auch bis über die Gasse hat hören können? — seine Frau, und seine Kinder sind itzt öfter bey Lustbarkeiten; sie sind über ihren Stand nach der Mode gekleidet; der Mann selbst sitzt täglich und lange im Wirthshause beym Trunk und beym Spiele? zuvor war's nicht so. Kurz zu sagen: der Mann hat, wider vermuthen, geerbet; nun dachte er, warum soll ich mich noch immer so plagen? warum nicht, wie andere, auch mir etwas zu gut thun, da ichs itzt thun kann? —

Einige Zeit lang gieng es so fort, bis endlich das Ererbte, und mit diesem noch mehrer verzehrt war, und der Unvorsichtige samt den Seinigen zu erarmen in Gefahr kam. Itzt kratzt er im Kopfe. — Was habe ich gethan? sagt er: die Gelegenheit hat mich verführt;

hätte ich doch wieder meine vorige Kundschaften, die ich itzt versäumt und verloren habe, wie gerne wollte ich wieder arbeiten, wie zuvor! — — Mit diesem Gedanken fängt er wieder an; lebt christlich wie zuvor, sparsamer als zuvor; verdoppelt seinen Fleiß, erwirbt sich wieder Kredit, bethet mit den Seinigen, und führt seine Kinder zur Kirchen und Predigt wie ehevor, warnet durch sein Beyspiel seine jüngere Mitbürger, und nachdem er wieder zu Geld gekommen, ist er itzt klüger, fleißiger, christlicher und besser, als er's bey seinem schmeichelhaften Erbtheile vor diesem nicht gewesen ist. —

Bekannt ist der junge Verschwender, der in seiner Jugend sein väterliches Gut fast ganz durchgejagt hat. Er will bey allen Lustbarkeiten und Ergötzungen mitmachen; in nichts will er sich Abbruch thun; er will Bequemlichkeiten, die, wo nicht über seinen Stand, doch über sein Vermögen sind, und so leidet sein Hauswesen überall Noth. Er will durch seinen äußerlichen Aufwand Kredit sich erwerben, um neues Geld zu borgen, und neue Schulden machen zu können, worüber selbst seine Dienstbothen, die seine Noth merken, in der Stille oft lachen. Endlich klagen und lärmen seine Kreditores; die Obrigkeit stellt ihn zur Rede, und setzt dem Verschwender einen Administrator.

Itzt ist Ehre, Ansehen uud Kredit weg, worüber er seufzet, klaget und fast halb verzweifeln will. — Aber ohne dieses Mittel wäre er immer noch tiefer gesunken, immer elender und ausschweifender geworden; er hätte mit Weib und Kind endlich noch betteln müßen, die itzt durch obrigkeitliche Vorkehrung ehrbar noch leben können. —

Der menschenfreundliche Gottlieb sah eine dürftige verunglückte Familie, die ihn um Hilf bath. Nach reifer Ueberlegung entschloß er sich mit der reinesten Absicht, die Verunglückten, mittels seiner Hilfe, zu einem bessern, christlichen und erbaulichen Wandel zu leiten. Er that zu diesem Ende mehr, als es möglich schien; seine Zeit, sein Geld, seine Gesundheit, selbst sein eigenes und größeres Glück hat er verwendet, nur um diesen zu helfen. Indessen lebte er fast immer in Unruh und in Sorgen; er, der zuvor einsam und vergnügt nur an Gott, und an die Ewigkeit, dachte.

Nach einigen Jahren erfuhr er, daß diese, denen er so viel gutes gethan, die er bereits glücklich gemacht hatte, daß diese der empfangenen Gutthaten sich schämten, ihm mit verstellter Freundschaft begegneten, und statt des Dankes Verdruß und Undank erwiederten. Doch war er zu gut, als daß er den Undankbaren

hätte

hätte Feind seyn können, oder, daß er, wie er's könnte, sich rächen wollte. Aber sein Herz war innerst betroffen, fast blutete es, und erst itzt merkte er, daß es zwischen Gott und diesen Leuten, für die er so lang und so sehr sich verwendet hatte, wirklich getheilet, an diese und an ihr zeitliches Glück zu viel angehängt wäre. Mit harter Mühe riß er sich los, heftete seine Gedanken einzig wieder an Gott, und sagte gar oft zu sich selbst: Weh' dem Menschen! dessen Herz an etwas anderes, als an Gott, angeheftet ist! durch neue Ueberzeugung habe ich es thätig erfahren. — Undank ist schändlicher als stehlen und morden; thut weh! äußerst weh; doch, selbst dir, mein Gott, hat es die undankbare Welt so gemacht, warum nicht auch mir! auch durch diese Undankbaren hast du zu meiner Selbstbesserung mich noch besser belehret. — —

Dort sehen wir einen Menschen, der einst unter den Wollüstigen ein Chef war, einen ehmaligen Hurer und Ehebrecher, der überall auf Wollust Jagd machte; nur Wollust athmete, nichts anderes zu wissen schien, auch sogar dessen sich rühmte; der durch unkeusche Bilder und Bücher, durch ärgerliche Reden und Gebärden nicht nur seine Dienstbothen, sondern seine eigene Kinder ärgerte, als wenn er diese für die

Hölle, und nicht für den Himmel erziehen wollte. Nun hat es mit ihm (Gott sey dank) von einiger Zeit her, eine bessere, ganz andere Gestalt. — Eine lang anhaltende, häßliche, schmerzvolle Krankheit, als eine natürlich folgende Wirkung seiner wollüstigen Ausschweifung, diese, und nur diese hat jenes bewirket, was das Zureden seiner Freunde, und selbst das beissende Gewissen bey ihm so lang nicht vermocht haben. Die bittere Schmerzen haben diesem viehischen Nabuchodonosor den Verstand endlich eröfnet, das Herz geändert, und ihm die bessere Menschengestalt wieder gegeben; nun freuet er sich selbst, durch seine Krankheit, worüber er so vieles geseufzt und geklaget, so vieles gewonnen zu haben; er freuet sich, nimmer derjenige zu seyn, dessen er sich schämet, daß er jemals so gewesen ist.

Zum Beschluß wollen wir auch den berufenen Freygeist noch reden hören. — Er raset — tobet — wüthet und fluchet, und dieß über wen? — über alle jene, die ihn durch Reden und Schriften, und durch was immer eine Weise auf Witzeley, auf Zweifeley, und von dannen auf Unglauben verleitet haben; er fluchet, daß er die unwiederbringliche Zeit, und seine bessere Talente verschwendet, so viel gutes verabsäumet, so viel Aergerniß gegeben,

so manches Laster begangen, und das kostbarste, das edelste, was der Mensch hier auf Erde haben kann, Religion und Glauben, verloren habe. —

Aber wann? zu welcher Zeit redete er so? ganz anders, als er's sonst gewohnt war? wann redet er so reumüthig? itzt auf dem Sterbbette, da der Tod ihm bereits schon vor Augen steht, da keine Hofnung zum Leben mehr übrig ist: itzt macht er die Augen auf, itzt will er bessere Wege gehen; alles verderbte will er wieder gut machen, und der ganzen Welt will er's sagen, daß Freygeister Betrüger und betrogene Leute sind. — Gut! sagt sein wahrer, bey ihm gegenwärtiger Freund, gut! aber toben und rasen ꝛc. ist unnütz und schädlich, das geschehene zurücknehmen ist unmöglich; nur Reue, Demuth und Vertrauen auf Gott durch die Heilsmittel, welche die Religion Jesu uns giebt, nur dieß ist noch übrig, und die noch kurz übrige Zeit hiezu ist für euch, mein Freund, wirklich eine besondere Gnade von Gott.

O ja! rief er, ich erkenne diese Gnade mit Demuth! — ich will sie nach Möglichkeit benutzen! — o hätte Gott mich eher mit diesen quälenden Schmerzen und Todesschrecken, hät-

te er mich eher so geschlagen, ich wäre eher zurückgegangen; itzt erst sehe ich, daß dieß, was ich für mein Unglück gehalten, mein Glück, meine Rettung, und für mich wahre Gnade von Gott ist. Herr! Gott Jesu Christe! erbarme dich meiner! —

So machte der Freygeist seine letzte und bessere Schritte zurück, der lang zuvor durch nichts anderes sich bewegen, durch nichts anderes, wie er sich rühmte, sich zurückschrecken ließ. —

Wer immer ein bischen Herzenskenntniß, oder Weltkenntniß hat, der wird gar leicht erkennen, daß diese Erzählungen keine leere Erdichtungen, sondern reel und wirkliche Begebenheiten sind: er wird zugleich schließen, was ich oben gesagt habe, daß die physische Uebel dieser Welt in sich und für sich selbst keine wahre Uebel, sondern vielmehr und gemäß der göttlichen Absicht allzeit heilsame Mittel wider die Sünde, Mittel unsrer moralischen Sittenbesserung, und eben darum eine Beförderung zu unsrer wahren Glückseligkeit sind, folgsam daß der Schöpfer unser Gott bey der Zulassung dieser sogenannten physischen Uebel wirklich und wahrhaft gütig sey. — So sagte David: **es ist Gutthat, o Herr! daß**

du

du mich gedemüthiget hast. — Ja, so redete dieser, warum nicht auch wir? wir durch die Lehre und selbst durch das Beyspiel des leidenden göttlichen Christus besser unterrichtete Christen? — —

Sey es (wird vielleicht mancher noch denken oder sagen wollen) sey es, daß die physischen Uebel ein Hilfsmittel zu unsrer zukünftigen Glückseligkeit, und in Rücksicht dessen kein wahres Uebel des Menschen sind: doch diese zeitliche Drangsalen sind beschwerlich, sind bitter und schmerzlich. — Und warum ist eben der tugendhafte oft unglücklich, und der Sünder im Glücke? — Wäre Gott nicht gütiger, wenn nur lauter sogenanntes Gutes auf Erde wäre, oder wenn die zeitlichen Güter und Gutthaten nur allein den Frommen zu Theil würden? —

Antw. daß die physischen Uebel kein wahres Uebel des Menschen sind, sie mögen den Gerechten, oder den Ungerechten treffen, dieses und nur dieses ist, was ich hier zu beweisen hatte, und wirklich erwiesen habe, und auch alles das übrige, welches hier eingewendet worden, welches eigentlich zur weisen Regierung und göttlichen Fürsehung gehört (wovon unten die Rede seyn wird) alles wäre aus dem bisher

her gesagten schon genugsam beantwortet: dennoch, wir wollen diese öftere, diese gewöhnliche Einwendung auch hier nicht unbeantwortet lassen.

Die physischen Uebel sind beschwerlich, oft bitter und schmerzlich. — Ja, aber sie sind eben hiedurch, wie ein gutes Arzneymitel für uns Menschen nützlich, heilsam und zu unserm größern Verdienst nothwendig.

Das zeitliche Unglück trift öfter auch den Tugendhaften. — Antw. Es ist selten ein Tugendhafter, der nicht von Zeit zu Zeit einige Fehler begeht, wovon das zeitliche Unglück eine natürliche Folge ist. Und wiederum ist selten ein solcher Tugendhafter, der entweder zur Vermehrung seiner stärkern Tugend, und seines höhern Verdienstes, oder zur Vorbewahrung, damit er im Wege der Tugend verbleibe, durch eine zeitliche Widerwärtigkeit eines solchen heilsamen Mittels nicht bedarf. Indessen haben wir Beyspiele genug von solchen Frommen, die durch dieses, daß sie tugendhaft und Gott getreu waren, auch zeitlich gesegnet und glücklich gewesen, und dieß oft nicht eher, als bis sie tugendhaft zu seyn angefangen haben.

Der

Der Sünder ist öfter im Glücke. — Antwort: Es ist selten ein Sünder, der nicht wenigst zuweilen etwas Gutes thut, oder gutes gethan hat, welches, so gering es ist, der gütige Gott nicht unbelohnt läßt, und solches hier auf Erde vergilt, auch darum, weil der Sünder die bessere und ewige Belohnung im andern Leben zu empfangen sich unwürdig und unfähig macht. Indessen wissen und sehen wir eine Menge Beyspiele von dem zeitlichen Unglücke des Sünders, z. E. Armuth, Verachtung, Krankheiten, Verfolgung und frühzeitigen Tod ꝛc., dergleichen Uebel auch ganz natürliche Wirkungen, eine gewöhnliche, und unvermeidliche Folge sind von den lasterhaften Ausschweifungen des Sünders, wodurch dieser wegen der noch größern zukünftigen Strafe, die auf ihn wartet, gewarnet wird. Endlich

Wenn keine physischen Uebel, sondern nur lauter sogenanntes Gutes auf Erde wäre; um wie viel mehrer böses würde auf dieser Erde geschehen? da die Menschen itzt schon auch durch dieß wenige, was sie gutes genießen, gemeiniglich so sehr verblendet, verkehret, gottesvergessen, und vielfältig gottlos sind? — oder, wenn die zeitlichen Glücksgüter einzig nur den Frommen zu Theil würden, wenn jeder Fromme einen Freyheitsbrief hätte,

daß er von allem zeitlichen Ungemach ausgenommen wäre: was würde erfolgen? — würden nicht die Leute nur deßwegen, und nur so lange sich auf die Tugend befleißen, in so weit, und so lang sie hiedurch sich zeitlich beglückt sähen? — Der reinere Gottesdienst würde hiedurch und gar bald lauter niederträchtiger Eigennutz und Eigenliebe seyn, und wie würde eine so sehr verunstaltete Religion mit dem grossen, bessern Endzweck der Schöpfung, mit den Vollkommenheiten Gottes übereinstimmen? wie würde hiedurch die bessere, einzig wahre Glückseligkeit des Menschen befördert, da die Herzen, auch sogar die Herzen der Frommen an das Zeitliche so sehr angehängt wären? —

Die gegenwärtige ungleiche Austheilung der zeitlichen Güter ist also für uns Menschen, zum allgemeinen größern Beßten weit nützlicher, sie ist zugleich ein alltägiger, für jeden ein offenbarer, leichtfaßlicher Beweis, daß nach diesem Leben nothwendig noch ein anderes folgen müße, wo jeder, wie ers hier verdient hat, Belohnung oder Strafe empfangen wird, und es ist eben dieß eine höchst wichtige, allgemein nothwendige Wahrheit und Belehrung, die für uns Menschen abermal eine besonders vorsichtige Güte von Gott ist. —

Die

Die physischen sogenannte zeitliche Uebel sind also immer eine Gutthat von Gott. Bey den Frommen reinigen sie die Seele von anklebenden Mackeln; prüfen die Standhaftigkeit seiner Tugend; erregen eine vernünftige Geringschätzung des Irdischen, einen lebhaftern Glauben und Begierde zu dem Zukünftigen, Bessern und Ewigen.

Bey dem Sünder erwecket die Drangsal, als ein Vorboth größerer Strafen, eine heilsame Furcht der Zukunft, zeiget die innere Abscheulichkeit der Laster, derer Wirkung und Folge sie sind, und verursachet nicht selten eine rechtschaffene Lebensbesserung. — Auf solche Weise bahnet das zeitliche physische Uebel jedem den Weg, der ihn gerade zu dem wahren Ziel, zur dauerhaften ewigen Glückseligkeit führet, und immer besser befördert; wenigstens ist dieses jedesmal die Absicht des Weltbeherrschers. Wie können also wir vernünftige Geschöpfe dieses heilsamste — dieses gutthätige Heilsmittel, d. h., die Gutthat ein Uebel nennen? — Rüstige Selbstmörder, die immer so schwach sind, daß sie ihr widriges Schicksal, welches tausend andere standhaft aushalten, nicht aushalten können, (wie sie sagen) diese mögen schließen, wie sehr sie durch ihre schuldige Feigherzigkeit Gott, Gewissen, Wahrheit und

Vernunft, und ihre eigene Glückseligkeit mis=kennen, und beleidigen. —

Drittes Kapitel.

Gott ist gütig

bey der Zulassung des moralischen Uebels.

Moralisches, oder sittliches Uebel ist die Sünde, und nur die Sünde allein ist wirkliches, in sich und für sich das wahre Uebel des Menschen, weil nichts anderes, als nur die Sünde in sich und für sich selbsten uns Menschen von unserer wahren Glückseligkeit entfernet und beraubet. Der Welterlöser hat, wie es scheint, hierauf auch durch dieses uns deuten wollen, da er von der Befreyung vom Uebel zu bethen lehret, und ausdrücklich nur von einem einzigen Uebel redet, mit den Worten: erlöse uns von dem Uebel. —

Aber soll dann Gott, der die Sünde geschehen läßt, auch bey dieser Zulassung der Sünde gegen uns gütig seyn? Gott könnte ja machen, daß wir nie eine Sünde thäten? und wäre er hiedurch nicht noch gütiger gegen uns Menschen? —

Nein.

Nein. Gott wäre durch diese Nichtzulassung nicht gütiger, sonst hätte er's wirklich so gemacht; denn Gott ist die Güte; gut, und gutthätig seyn, und immer nur das beste wählen, ist Gottes Natur. Da also Gott die Sünde wirklich zuweilen zuläßt, und so zugelassen hat, so schließen wir überhaupts auch nur aus diesem ganz richtig und sicher, daß Gott eben hiedurch, durch diese Zulassung, gütiger gegen uns sey, als wenn er's nicht zuließ.

Diese Antwort auf obige Frage ist eine Schlußfolge aus den Vollkommenheiten Gottes, worauf sie sich gründet; sie ist überhaupts die wichtigste, kürzeste und sicherste Antwort, besonders für diejenigen, welchen das, was wir über das Geheimniß von der Zulassung der Sünde hieunten aus der Vernunft noch vorbringen werden, etwa nicht leichtfaßlich genug scheinen mag, obschon solches richtig, gewiß und leichtfaßlich ist.

Die Zulassung der Sünde besteht hierin 1) daß Gott uns Menschen einen freyen Willen gegeben hat; einen solchen Willen, Kraft dessen wir entweder das Gute, welches Gott theils befiehlt, theils einräth, oder das Böse, welches er uns verbiethet, frey, d. i., ohne in-

nere, oder äußerliche Nöthigung selbst wählen können. 2) Daß Gott die Sünde auch wirklich geschehen läßt, d. i., daß er es anders, als durch verbiethen und bedrohen nicht hindert, wenn der Mensch wissentlich oder vorsetzlich böses thun, und böse seyn will. Und nun behaupten wir, daß diese Gabe unsers freyen Willens, und selbst diese Zulassung der Sünde (als Zulassung) wirklich wahre und göttliche Güte sey. Denn

ohne den freyen Willen wäre keine Tugend, wäre kein Verdienst, keine Belohnung. Wir Menschen wären, wie eitle Maschinen, den Thieren nicht ungleich, welche nur durch Zwang, oder Nothwendigkeit, getrieben werden; und ohne eine wirkliche Zulassung der Sünde wären jene noch größere Tugendbeyspiele nicht, die wir itzt haben und bewundern. Nie wäre eine grosmüthige Verzeihung, nie ein verdienstvoller Streit wider den Versucher, nie ein herrlicher Sieg wider den Tyrannen, nie ein solcher Blutzeug und Held im Glauben gewesen, weil niemals ein boshafter Beleidiger, nie ein Versucher, nie ein Verführer, weder ein Tyran gewesen wäre. Der Tugendhafte, Gerechte hätte diese verdienstvolle Gelegenheiten zu seiner bessern Selbstprüfung, zur Ausübung seiner Tugend, und zu seiner größern Belohnung

nung für allzeit entbehren müßen, wenn Gott dem Sünder die Gewalt zur Sünde niemals gestattet hätte: ja wir hätten jene großmüthige Büßer, und jene erbauliche Bußbeyspiele nicht, und Gott selbsten hätte uns die göttlich gütige Werke seiner Langmuth und Barmherzigkeit nie so zeigen können, wenn er nie eine Sünde hätte zulassen wollen.

Nun, die das Unglück gehabt haben, in Sünden gefallen zu seyn, bereuen ihren Lebenswandel; und jene, die das Schicksal trift, von den Bösen gehaßt und verfolget zu werden, üben Geduld Sanftmuth und Standhaftigkeit aus; und wer sieht nicht hierinn, daß diese Zulassung der Sünde mit den Vollkommenheiten Gottes bestens übereinstimme? daß eben diese Zulassung des moralischen Uebels zur Erreichung des allgemeinen Endzweckes der Schöpfung, zur Verherrlichung des Schöpfers sowohl, als seiner frey handelnden Geschöpfe, benanntlich seiner Auserwählten, ein kostbares, von der weisen Güte Gottes auserlesenes Mittel sey?

Aber der Sünder misbraucht diese Gabe des freyen Willens, und geht durch die Sünde zu Grund. — Antw. Die Rede ist hier von der göttlichen Güte, und nur von dieser,

näm-

nämlich, ob Gott durch den freyen Willen, den er uns gegeben, und durch die Zulassung der Sünde gütig sey? und dieß ist er gewiß: — oder, bist du etwa nicht gütig, wenn du einem Bettler einen Thaler schenkest, den der Lump nachmal wider vermuthen des Gebers versauft, sich berauscht, seine Gesundheit beschädiget, oder gar auch Gift dafür einkauft? ist die Gutthat nimmer eine Gutthat, nur darum, weil der Böswicht diese zu seinem Schaden misbraucht? —

Der Sünder geht durch diesen Misbrauch seiner Freyheit zu Grund. — Antw. Nur aus seiner eigner Schuld, aus freyem Willen geht er zu Grund, und dieß wider den Willen, wider alles Ermahnen seines Gutthäters, der ihm durch die Gabe des freyen Willens auch hinlängliche Kenntniß, und nebst vielen noch andern Vorbewahrungen das beste Mittel gegeben hat, wodurch er sein besseres Glück hätte machen sollen und können.

Viele tausend Tugendhafte benützen dieß Geschenk des freyen Willens, und selbst die Zulassung der Sünde zu ihrem größerm Verdienst und Glückseligkeit. Soll Gott auf den Undankbaren, auf den Ungehorsamen und Widerspenstigen, der immer seine Gaben und Gnaden

den misbraucht, mehr Rücksicht nehmen, als auf so viele andere Getreue und Tugendhafte? mehr auf einige einzelne Treulose, als auf das Ganze, und auf das größere Beste seiner Gerechten? —

Gott könnte aber dem Menschen, da dieser den freyen Willen zur Sünde misbrauchen will, solchen eben so oft wieder wegnehmen? — Antw. Soll Gott durch die Hemmung und Wiederwegnehmung des freyen menschlichen Willens die Natur des Menschen wieder umschaffen, als oft der Sünder sündigen will? soll Gott die Sünde des Treulosen durch ganz außerordentliche Mittel hindern, nachdem er dem Sünder hinlängliche und überflüßige Mittel gegeben, die Sünde, die der Sünder freywillig begeht, selbst hindern und meiden zu können? soll Gott dem, der seine Gnade misbrauchen will, immer mehrer, immer größere Gnaden geben? — Wer thut dieß? woher ist Gott so etwas schuldig? oder, würde dieses mit der Heiligkeit und Vollkommenheit Gottes übereinstimmen? —

Hätte dann Gott uns Menschen den Himmel nicht geradehin, und sämmtlichen ohne Ausnahme schenken können, ohne daß wir, wie itzt, solchen verdienen müßen? — Gott hätte

also uns vernünftige Geschöpfe ohne einen freyen Willen erschaffen sollen, er hätte uns die größte Gutthat zur Tugend, zum Verdienst, zu unsrer größern Glückseligkeit nicht geben sollen? — welcher Vernünftige, wer, als nur ein Undankbarer wird dieses sagen? oder

hätte etwa der Schöpfer nur diejenigen, und nur solche Menschen erschaffen sollen, von denen er vorsah, daß sie nie sündigen, nie die Gutthat des freyen Willens misbrauchen würden? — Sodann hätte alles das Gute, wovon oben gesagt worden, alles das Gute, welches von Seite der Tugendhaften zu ihrer größern Glückseligkeit, selbst aus der Zulassung der Sünde entsteht, hinwegbleiben müßen? Gott hätte wegen einigen Gottlosen das größere allgemeine Beste wegsetzen, und auf den Undankbaren, Ungehorsamen mehr Rücksicht nehmen sollen, als auf den Gerechten, auf seine getreue Geschöpfe, denen er die Gelegenheit und das Mittel zu ihrer größern Glückseligkeit auf diese Weise hätte entziehen müßen! — Nein. —

Wir müßen's abermal erinnern, daß hier die Rede ist nur von der Güte Gottes in Zulassung des moralischen Uebels, nämlich: ob Gott, da er die Sünde, die er verbiethet, gesche-

geschehen läßt, auch bey dieser Zulassung gegen uns gütig sey? und dieß ist er gewiß, wie wir es itzt bewiesen haben; denn gütig seyn heißt: einen ernstlichen Willen haben, uns glückselig zu machen, und hiezu uns die hinlänglichen Mittel geben: nun aber die Gabe des freyen Willens ist immer eine Gutthat, ein kostbares Geschenk des Schöpfers auch in Rücksicht auf den Sünder, obschon der Sünder diese Gabe misbraucht; ja, selbst diesen boshaften Misbrauch verwendet Gott wieder zum allgemeinen noch größerm Besten des Menschen, seiner Gerechten.

So gütig ist Gott gegen uns, immer und in allem, auch bey der Zulassung der Sünde gütig gegen uns Menschen. — Aber wie böse ist der Mensch, sogar durch die Gutthat noch boshafter, da er die Güte miskennet, da er die Gutthat immer misbrauchet, immer noch mehrer, noch größere Gutthat fordern will! — ist nicht ein solcher aller Gutthaten ganz unwürdig? fast unfähig, daß Gott ihm noch länger, und immer noch Gutes thue, so gerne dieser Allgütige wollte, wenn er's doch könnte, ohne die ganze Natur des Menschen, und den göttlich gütigen großen Endzweck der Schöpfung umzuschaffen, und seiner eignen göttlichen Vollkommenheit widerstreben zu müßen?

ßen? — geh, Sünder! erkenne und bekenne deinen Undank — deine Schande — deine eigene Schuld! — —

Viertes Kapitel.

Gott ist gütig

bey der Bestimmung der ewigen Strafe.

Vernünftige, mit einem freyen Wille begabte Geschöpfe müßen durch ein Gesetz regiert und geleitet werden; denn, wo kein Gesetz ist, dort ist auch keine Ordnung; und ohne ein Gesetz für unsre sittliche Handlungen wüßte der größte Theil von uns Menschen bis annoch nicht, was sittlich gut oder böse sey, was wir thun oder meiden sollen.

Wo ein Gesetz ist, dort muß auch Belohnung und Strafe bestimmt seyn, weil dieß ein nothwendiges Mittel ist, die Befolgung des Gesetzes bey solchen Geschöpfen zu befördern und zu bewirken, die aus freyem Willen, (ohne äußerlichen und innern Zwang) handeln und selbst wählen können. Wer den Endzweck will, der muß auch das hiezu nothwendige Mittel

wol-

wollen und anwenden, welches bey dem Gesetz für vernünftige frey handelnde Geschöpfe die Bestimmung der Belohnung, und die Bestimmung der Strafe ist.

Die Belohnung und Strafe, welche zur Befolgung des Gesetzes bestimmt werden, muß zur Erreichung des Zweckes hinreichend seyn, d. i., so beschaffen seyn, daß sie allgemein hinlänglich, daß sie für alle Umstände in sich und für sich selbst kräftig genug sind, den freyen Willen des Menschen zu ermuntern und zu bewegen, damit er das Gute, nach der Vorschrift des Gesetzes wähle, das Böse verwerfe und verabscheue.

Zu diesem Ende hat der Schöpfer uns vernünftigen Geschöpfen eine ewige, in aller Rücksicht übergrosse Belohnung bestimmt, welche gewiß allgemein hinlänglich ist, auch nur darum, weil diese Belohnung ewig ohne Ende fortdauret; und, wenn eine geringere, als eine ebenfalls ewig daurende Strafe, nicht allgemein hinlänglich ist, so muß auch diese von Gott bestimmte Strafe eine ewig daurende Strafe seyn; die Weisheit des Regenten, der hinlängliche Mittel anwenden muß, der Nutzen jener, welche regiert werden sollen, und das allgemeine größere Beste des Ganzen, erfordern

dern in solchem Falle eine ewige, keine geringere Strafe, wenn nämlich (wie gesagt worden) zur Erreichung und Erlangung des guten und nothwendigen Endzweckes eine geringere Strafe nicht erklecket.

Nun aber eine geringere, als ewige Strafe ist nicht allgemein hinlänglich: sie ist an sich und für sich nicht vermögend, alle Menschen, zu allen Zeiten, in allen Umständen, zur standhaften und genauen Vollziehung des göttlich-natürlichen Gesetzes (ohne Nachtheil des freyen Willens) kräftig genug anzutreiben, nämlich und z. B. in solchen Umständen, wo die anziehendste Reizungen der blendenden Wollust, die heftigst tobende Leidenschaft des Zorns, oder andere höchst grosse Schwierigkeiten von der Wuth eines Tyrannen, auf dem Weg der Tugend uns aufstossen; wo nicht selten die Tugend unterdrückt, und das Laster gekrönt wird, wo die Beobachtung des Gesetzes zuweilen die schwersten Opfer der Glücksgüter, des guten Namens, und des Lebens selbst fodert.

Das gewöhnliche Betragen sehr vieler Menschen bewähret diesen Satz; denn es giebt Leute, welche die Dauer einer ewigen Strafe aufrichtig glauben, und hievon, wenigstens

durch

durch die Offenbarung, ganz überzeugt sind: dennoch auch in diesen Umständen lassen sich diese Leute öfter sogar durch die Bedrohung der ewigen Strafe nicht abhalten, und nicht dahin bewegen, daß sie ihre unerlaubte Wollust, ihren ungerechten Eigennutz, Geldgeiz, ihren Stolz oder Ehrsucht bestreiten und überwinden: was würde also nicht noch ärgers und bey noch mehrern Menschen zu fürchten seyn, wenn diese versichert wären, daß die Strafe in dem andern Leben nicht so scharf, und nur auf eine bestimmte Zeit eingeschränkt sey, folgsam, daß eine Hofnung zur Rückkehr immer noch übrig bleibe? — eine geringere, eine nicht ewige Strafe würde also den noch Lebenden, den Bösen sowohl als den Frommen höchst schädlich werden? den Bösen, weil die Mauer niedergerissen, und jenes kräftigere Mittel nimmer wäre, welches allein ihren ungezäumten Begierden noch entgegen stund; und den Frommen, weil sie dadurch den ungerechten Verfolgungen und Unterdrückungen der Bösen noch mehr ausgesetzt würden? — Nehmet von dem muthigen, widerspenstigen Pferde den Zaum weg; und sehet, was da zu hoffen, was nicht noch ärgeres zu fürchten sey. — Doch

wer-

werden dann die Verdammten bey ihrer Strafe im zukünftigen Leben nicht ihre Sünde bereuen? wird der allgütige Gott sich sodann nicht ihrer erbarmen, und die Strafe eben darum aufhören müßen?

Antw. Wenn dieses geschehen sollte, wie vielfältig würden die Menschen, in solchem Falle, ihre Busse bis in das andere Leben verschieben? wo sie, wie sie meynten, leichter Busse thun könnten, weil sie dort zur Sünde nimmer diesen Reiz fühlten, und indessen ihren Gelüsten und Leidenschaften in diesem Leben volle Freyheit nach Genügen gestattet hätten. — Und so wäre jenes obbenannte, dermals nothwendige, wider die noch häufigere Sünden und Unordnungen einzig allgemein hinlängliche Mittel, welches aus der Furcht ewiger Strafen entsteht, ganz wieder entkräftet, zum größten allgemeinen Verderbniß, zum Nachtheil und Untergang noch mehrer Menschen, wie zuvor ist erkläret worden, entkräftet. —

Aus eben diesem Grunde folget also ganz richtig (und noch gewisser wissen wir es aus der Offenbarung) daß die Zeit zur Reue, die Zeit zur Busse, mit diesem unserm gegenwärtigen Leben auf ewig ein Ende nehme, und auch nur aus dieser Ursache für allzeit ein Ende

de haben müße. Der unbußfertig gestorbene Sünder wird seine Sünde nimmer bereuen, und so lang die Sünde fortdauert, so lang wird auch, als eine nothwendige Folge, die Strafe dauern, nimmer aufhören, ewig so bleiben. — Doch

diese Dauer der ewigen Strafe, streitet sie nicht selbst mit der unendlichen Güte Gottes? — Antw. Wie? und woher beweisen dieses die, welche so etwas sagen möchten? — wir beweisen vielmehr aus eben diesem Grunde das Gegentheil; denn, nachdem es nun einmal erwiesen und offenbar ist, daß die Bestimmung einer ewigen Strafe ein solches nothwendiges, einzig allgemein hinlängliches Mittel sey, den noch vielfältigern Verlurst der ewigen Glückseligkeit des Menschengeschlechtes zu hemmen und zu hindern, so beweisen wir vielmehr aus eben diesem Grunde, weil Gott gütig ist, daß die Strafe in dem andern Leben sey, daß eine solche ewig daurende Strafe bestimmt seyn müße; oder wie konnte Gott gütig seyn, wenn er ein solches zum allgemein größern Beßten des Menschengeschlechtes nothwendiges Mittel nicht verordnet hätte? wie könnte er gütig heißen, wenn er uns dieses Mittel versagt hätte? —

Die

Die Bestimmung einer ewigen Strafe ist also ein Werk und Wirkung der göttlichen Güte: 1) weil Gott bey dieser Bestimmung keine andere Absicht hat, und, wie der Allgütige keine andere haben kann, als das allgemeine größere Heil, das zeitliche und ewige größere Beste seiner vernünftigen Geschöpfe, nämlich um hiedurch den noch öftern und vielfältigern Verlurst unsrer ewigen Glückseligkeit zu verhüten; und so will Gott durch diese schärfste Bedrohung sittlicher Weise uns gleichsam dazu zwingen, daß wir glückselig seyn wollen, ewig glückselig werden.

2) Die Bestimmung einer ewigen Strafe ist eine Wirkung der göttlichen Güte, weil viele tausend Menschen durch dieses Mittel (durch diese schärfste Bedrohung der ewigen Strafe) von dem Sündenwege wieder zurückgezogen, oder hievon vorbewahret worden sind, und jetzt wirklich im Himmel ewig glückselig leben, die ohne dieses schärfere, einzig allgemein hinlängliche Mittel ewig zu Grund gegangen wären. Wäre Gott gütiger, wenn er uns dieses gutthätige Mittel versagt hätte? — gewiß Gott ist gütig, auch durch die Bestimmung einer ewigen Strafe gütig, und gütiger gegen uns, als wir Menschen, da wir Böses thun wollen, gegen uns selbsten nicht sind. —

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Fernere Einwendungen in Beantwortung, zur noch nähern Aufklärung und Bestättigung dieser Wahrheit, von der Güte Gottes bey der Bestimmung der ewigen Strafe.

Erste Einwendung.

Gott könnte dem Sünder immer noch mehrere, und solche außerordentliche Gnaden geben, wovon er, der Allwissende, vorsieht, daß der Sünder gewiß mitwirken, von der Sünde endlich abstehen, und selig würde.

Antwort. Gott giebt einem jeden vernünftigen Geschöpfe sein Talent, hinlängliche und sehr viele Gnaden; ist er hierinn nicht gütig, nur darum, weil er nicht immer noch mehr und ganz außerordentliche Gnaden giebt? und dieß zwar einem solchen, der durch Undank und Mißbrauch sich der fernern Gnade immer unwürdiger und unfähig machet? diesem soll Gott immer noch mehrere und außerordentliche Gnaden geben? müßte nicht hiedurch Gott selbst der Weisheit, der bessern Ordnung, dem allgemeinen grössern Beßten, und seiner eig-

nen Vollkommenheit zuwider handeln? dieß kann Gott nicht — der Mensch muß also mit der empfangenen Gnade, mit seinem Talente mitwirken, und durch diese Mitwirkung zur Empfangung grösserer Gnade sich würdig, oder doch nicht unfähig machen. —

Zweyte Einw. Gott ist unendlich barmherzig; und verzeiht gerne. Wäre er nicht gütiger, wenn er dem Verdammten, wenigst nach mehrer Jahren der Peinen, wieder verzieh?

Antw. Dem Reumüthigen verzeiht Gott gerne, und er giebt uns hiezu, so lang wir auf Erden leben, die kostbare Zeit, vielfältige Gnaden, äußerliche und innerliche Einsprechungen, Ermahnungen, Warnungen, Drohungen und Verheissungen: er hat unsere Widerspenstigkeit lange Zeit geduldet, auf unsre Bekehrung langmüthig gewartet, er hat von Zeit zu Zeit durch innere Gewissensbisse, zuweilen durch zugeschickten Ueberfluß der irdischen Güter, bald durch die zeitlichen Uebel, und so auch immer durch die Bedrohung der ewigen Strafe gewarnet, deren wirkliches Daseyn er uns durch die natürliche Vernunft, wenigstens höchst wahrscheinlich, und durch die Offenbarung gewiß gemacht. Ist er hie-

durch

durch nicht gütig sowohl, als barmherzig? — Aber in der anderen Welt, nach diesem unsern Leben, wo die Zeit zur Buße ein Ende hat, und nothwendig so haben muß (wie oben ist gesagt worden) nach diesem Leben, wo der Sünder seine Sünde nimmer bereuet, und ewig nimmer bereuen wird, wie könnte Gott ihm verzeihen? — oder wäre Gott gütiger, wenn er die Mehrern, die durch dieses Mittel, durch die heilsame Furcht der ewig daurenden Strafe sich gerettet, die hiedurch von der Sünde sich enthalten, oder Buß gewirkt haben, wenn er diese Mehrere durch die Entziehung dieses Mittels hätte zu Grund gehen lassen, um dit wenigern Boshaften, die auch dieses Mittel verachtet, und selbst nicht gewollt haben, selig zu machen? — Wäre er gütiger, wenn er das kräftigste, zur Tilgung der häufigern Sünden nothwendige, einzig allgemein himlängliche Mittel (das bestimmte Ende der Bußzeit, und die hieraus folgende ewige Strafendauer selbst tilgen und aufheben wollte, nur, damit er die Sünde des widerspenstigen, annoch unbußfertigen Sünders tilgen und verzeihen könnte? — Wie könnte Gott dieses thun, ohne selbst seiner Weisheit und Vollkommenheit abermal zuwider zu handeln? —

 Drit-

Dritte Einw. Durch die ewig daurende Strafe wird der Mensch zur knechtischen Furcht veranlasset.

Antw. Der Sünder weis es, daß die blos knechtische Furcht, die den Willen zur Sünde bedingnißweise noch beibehält, daß diese niederträchtige Furcht eben so sträflich ist: wenn er also aus Furcht der ewigen Strafe von der Sünde absteht, so muß und wird er aus eben diesem Beweggrunde auch von der blos knechtischen Furcht abstehen.

Für die Frommen, die nur aus dem Beweggrund der Liebe handeln, ist diese Furcht der ewigen Strafe nützlch, weil sie hiedurch wider die aufstossende größere Schwierigkeiten ermuntert, gestärket, und im Guten noch mehr befestiget werden. Für die Bösen ist diese heilsame Furcht nicht nur nützlich, sondern höchst nothwendig, weil diese gemeiniglich durch nichts anders vom Bösen sich abhalten lassen, und es ist immer besser, daß die Sünder wenigstens durch diese Furcht vom Bösen abstehen, als wenn sie ohne diese Furcht, die bey diesen öfter einzig noch kräftig genug ist, zum allgemeinen größern Verderbniß, und zur vielfältigern größern Unterdrükung der Frommen noch mehr Böses thun.

Vier=

Vierte Einw. Der Mensch ist zur ewigen Glückseligkeit erschaffen; hiezu hat er einen natürlichen Trieb; durch die ewige Strafe aber wird dieser Zweck der Schöpfung nicht erreicht. —

Antw. Der natürliche Trieb nach der wahren Glückseligkeit beweiset mehr nicht, als eine mit genugsamen Hilfsmitteln unterstützte Fähigkeit, dahin gelangen zu können; und diesen kostbaren Endzweck der Schöpfung wird Gott gewiß erhalten. Der vorwitzige Mensch soll diese Sorge ganz Gott allein überlassen, und über seine schwachen Kräfte nicht hineinsehen wollen — ja, wer beweiset, daß zu Erreichung des Endzweckes der Schöpfung gar alle und jede Menschen selig werden müssen? Wer beweiset, daß der von Gott zugelassene Untergang einiger Einzelnen, die durch Verachtung aller Hilfsmitteln das ewige Verderben selbst freywillig und boshaft sich zuziehen, daß auch eben dieses zum größern Heil der Gerechten, und zum allgemeinen größern Besten nicht selbst noch mehr diene, und hiedurch den großen Schöpfungszweck desto vollkommner befördern? Gewiß, es ist möglich; Gottes würdig — und wirklich so.

Fünfte Einw. Menschliche Strafen gehen doch niemals so weit, daß sie den Menschen

schen mit ewig daurenden Strafen belegten (vielleicht auch, wenn sie es könnten).

Antw. Bey menschlichen Gesetzen und Strafen, die nur das Zeitliche zum Zweck haben, ist es nicht zu thun, um den Verlurst einer ewig daurenden Glückseligkeit zu hindern, wozu die Bedrohung einer ewig daurenden Strafe das kräftigste, einzig allgemein hinlängliche Mittel ist.

Sechste Einw. Aber eine ewig daurende Strafe hat doch kein Verhältniß kein Ebenmaß mit der Sünde, z. B. mit einer verbothenen Wollust, die nur eine kurze Zeit dauret.

Antw. Warum wird ein Räuber oder Dieb mit dem Tode gestraft, dessen Raub etwa in einer Stunde geschehen ist, und am Werth oft kaum hundert Gulden beträgt? Der Tod benimmt doch dem Diebe für immer und für allzeit das Leben: wo ist hier das Ebenmaß?

Zweyte Antw. Woher beweiset der Sündenadvocat, daß das Ebenmaß zwischen der Strafe und dem Verbrechen gerade nur aus der längern oder kürzern Dauer des Verbre-

chens

chens abgemessen seyn müße? warum nicht vielmehr aus dem größern oder kleinern Verlurst des Gutes, dessen der Verbrecher sich und andere berauben will, oder wirklich beraubet hat? —

Nun, der Sünder beraubet sich selbst, und wegen Verführung, oder wegen seinem bösen Beyspiel beraubet er zugleich öfters auch andere eines **unendlich** großen Gutes, einer ewig daurenden Glückseligkeit; er zerstöret hiedurch, so viel an ihm ist, den großen Endzweck der Schöpfung, und die weiseste Ordnung, welche der Schöpfer für das Ganze gütigst bestimmt hat. Den Verlurst dieses unendlich großen Gutes zu hindern, ist wider die Sünde kein anderes Mittel allgemein hinlänglich, als die Bestimmung einer ewig daurenden Strafe, hat auch eben darum das richtigste Ebenmaaß zur Hinderung dieses unendlich grossen Schadens aus dem Verlurst einer ewig daurenden Glückseligkeit.

Siebente Einw. Die Absicht und Meynung des Sünders ist nicht, so viel Böses zu thun; sein Willen ist nicht, den Schöpfer seinen Gott zu beleidigen, nur will er seine Leidenschaft begnügen.

Antw.

Antw. Das Werk widerspricht: — Der Verräther, der sich bestechen läßt, seinen Herrn zu verrathen, (wie z. B. der Judas bey Christo) ein solcher will hauptsächlich nur das versprochene Geld; er hasset seinen Herrn nicht; er will ihn nicht beleidigen, er will nicht den Tod und die Uebel, die durch seinen Hochverrath und Untreue entstehen. — Aber das Werk widerspricht seinen Worten; er ist, wegen allen diesen folgenden Uebeln, bey der ganzen Welt schuldig und sträflich. — Ja, kaum wird es einen Sünder geben, der geradehin Gott selbsten beleidigen will; und wenn dieses zur Entschuldigung genug wäre, so hätte es vielleicht nie einen Sünder, nie eine Sünde gegeben. —

Achte Einw. Die ewige Strafe kann zur Besserung des Gestraften nichts beytragen, und doch muß die Strafe jedesmal die Besserung zum Zweck haben, sonst ist's Grausamkeit.

Antw. Die Strafe muß Besserung zum Zweck haben, entweder die Besserung des Gestraften, oder der übrigen, welche von dieser Strafe hören, oder solche sehen; aber nicht einzig und nicht allzeit nur die Besserung des Gestraften. — Z. B. Der Uebelthäter, dem

der

der Kopf abgeschlagen wird, kann sich nimmer bessern. Genug, daß die Strafe zur Besserung, zur Warnung und Nuzen derjenigen dienet, die in solcher gemeinde leben. Eben so hat die ewige Strafe und die Bedrohung derselben allzeit den grösten Einfluß auf die Sitten, und auf die gemeinschaftliche Glückseligkeit aller in diesem Leben noch wandernden Menschen.

Neunte Einw. Soll ich dann meinen Gott, dieß gütigste Wesen als einen so strengen als einen unerbittlichen Herrn uad Richter mir vorstellen? Nein, sagt der Freygeist, nur jene Religion kann die wahre seyn, die mir einen liebreichen, gutherzigen, und wohlthätigen Gott ankündiget.

Antw. Daß Gott gütig und gutthätig sey, daß er auch durch die Bestimmung der ewigen Strafe gütig sey, und daß er ohne die Bestimmung der ewigen Strafe wirklich nicht ganz und wahrhaft gutthätig wäre, dieß haben wir bereits vollkommen richtig bewiesen. Wie beweiset der Freygeist, daß Gott nur gutthätig allein, und nicht zugleich auch gerecht sey, und so seyn müsse? ohne welches leztere Gott nicht unendlich vollkommen, eben darum nicht Gott seyn könnte. Der

Frey-

Freygeist muß also seinen irrigen Satz zurücknehmen und sagen: nur jene Religion kann die wahre seyn, welche mir einen **unendlich vollkommnen** (folglich nicht nur allein gutthättigen, sondern einen zugleich auch **gerechten** Gott ankündiget.

Oder will etwa der Freygeist die Gerechtigkeit von den göttlichen Vollkommenheiten ausschließen? dieß wäre ein Unsinn; dergleichen zu behaupten noch nie einem **wahren** Philosophen zu Sinne gekommen; es wäre Gotteslästerung, so, wie es eine Gotteslästerung wäre, wenn jemand die Weisheit und Güte Gottes absprechen wollte.

Die Gerechtigkeit ist nichts anders als die Güte, in so weit sie nach der Vorschrift der Weisheit ausgeübet wird. Z. B. der Monarch, welcher gerecht ist, will die Früchte seiner Güte allen seinen Untergebenen, d. i., dem Staat insgesamt, und einem jeden einzelnen Bürger insonderheit, angedeihen lassen. Hiezu wird Weisheit erfodert, damit nicht die Güte gegen einzelne dem gemeinschaftlichen Wohl des Ganzen schädlich werde; und so wieder im Gegentheil. — Wir wollen das Beyspiel noch näher bestimmen: Straft der Monarch den Missethäter nicht, oder all zu

gelin-

gelinde, da er viel verschuldet, gelinder als das gemeinschaftliche Wohl erfordert, so thut er dem Saate unrecht, dem er hiedurch schadet. Straft' er den Missethäter schärfer, als es dieser verschuldet hat, so geschieht dem Gestraften unrecht; und in beyden Fällen wird der Monarch wider seine Güte handeln, er wird von den Unterthanen billig als ein ungerechter Regent angesehen. Damit aber dieses nicht geschehe, muß er Weisheit brauchen; diese muß die Wirkung der Güte bestimmen, d. i., wie weit die Güte gehen könne und dörfe, und der Monarch ist gerecht, wenn er diese Vorschrift der Weisheit befolget. — Die Gerechtigkeit ist also eine Vollkommenheit, die zum Wesen Gottes gehört; sie ist von Gott ganz unabsonderlich, wie es seine Weisheit und Güte ist. —

Brief eines Freygeistes

über vorgehenden Gegenstand, zur fernern Belehrung und Warnung für die, bey denen es noch nicht zu spät ist.

Es wäre zu wünschen, daß freygeisterische Grundsätze nicht bekannt würden; — nicht schon, auch bey gemeinen, unstudirten Leuten bekannt wären. — Aber der Wunsch ist zu spät. — Das Gift ist bereits schon zu sehr ausgebreitet, und das Gegenmittel zu wenig, vielen oft fast gar nicht bekannt. Indessen wird die glimmende Glut, und die tödtliche Krankheit immer gefährlicher, immer gemeinschädlicher, je mehr sie verborgen liegt. Man muß also den Wolf kennen lernen, um selben desto vorsichtiger meiden zu können. Mit dieser Absicht legen wir einen aufgefangenen Brief eines französischen Freygeistes vor, den (wie solches in seinen Büchern: **Philosophie der Religion**, Hr. v. Storchenau erzählet) ein Vater in dem Schreibpulte seines Sohnes, nicht ohne Schauder gefunden hat. Er lautet also:

„Ich höre, daß euch, mein Herr, die häßlichen Bilder, mit welchen man euch die Gerechtigkeit Gottes abmahlet, in Furcht und

Angst

Angst versetzen. — Das wäre doch schändlich; habt ihr dann so geschwind von euern aufgeklärten Gesinnungen abgelassen? — ich vermuthe es noch nicht, und damits' auch ins' künftige nicht geschehe, will ich euch durch das Beyspiel des Herrn von — — — eines der stärkesten in unsrer aufgeklärten Gesellschaft, anfmuntern. Er ist stark verbollwerket, er weis treflich auszuweichen, er weis immer neue Riebe und Wendungen zu machen, ehe man ihm auf den Leib kömmt.

Anfangs läugnet er das Daseyn eines göttlichen Gesetzes rund weg; und ohne ein Gesetz giebt es weder gute, noch böse Handlungen. — Ist er aus dieser Schanze vertrieben, so schleicht er in schönster Ordnung zurück, und schließt sich in eine andere, fast immer in eine neue ein.

Sey es, sagt er mit artigem Scherze: sie scheinen so ziemlich ein göttliches Gesetz zu beweisen, darüber wollen wir uns eben nicht zanken; sie sollen indessen recht haben. Aber, es ist doch gewiß, daß es dem höchsten Gott wenig daran liegt, ob sein Gesetz von uns befolget werde, oder nicht. — Durch unsere menschliche Handlungen kann ihm weder etwas zuwachsen, noch entgehen. — Er ist zu hoch,

zu

zu erhaben, als daß er sich von verächtlichen Erdwürmern beleidiget halten sollte. — Er ist der gütigste Vater — er weiß unsre Schwachheit — er weiß auch, daß es nicht mit dem Vorsatze, ihn zu beleidigen geschieht, wenn wir nach unsern Leidenschaften und Gelüsten leben.

Freund! das ist eine Hauptschanze; sie hält lang das Feuer aus: wird er aber auch aus dieser verjagt, so reterirt er sich in das Herz der Festung, und schreyet den nacheilenden Feinden mit einer spöttischen Mine und mit Hohngelächter zu: Was Gerechtigkeit? leeres Wort, der Schöpfer ist seinem Geschöpfe nichts schuldig, und so kann er weder gerecht, noch ungerecht seyn. — Noch eins: die Gerechtigkeit will gefürchtet seyn; Gott aber will geliebet werden. Furcht und Liebe reimen sich nicht wohl zusammen; und endlich lehret uns auch die Erfahrung, daß die Sünder an den Gütern dieser Welt eben sowohl Theil nehmen, auch gemeiniglich noch glücklicher sind, als die Frommen, folglich daß Gott gegen unsre Handlungen wirklich gleichgültig ist.

Sehet mein Herr! so fein redet der Herr v. — und wenn endlich dieß alles nichts hilft, so nimmt er ganz artig eine Prise Toback, geht davon, und läßt die schwachen Geister, seine

Fein=

Feinde, glauben, was sie wollen. — Sehet, so müßt es auch ihr machen — seyd standhaft. — Ich bin euer Diener — —."

Beantwortung

oder kurz angezeigte Falschheiten und Lästerungen der in diesem Briefe enthaltenen Illuminaten-Sätze.

Der Freygeist sagt 1) es giebt kein göttliches Gesetz in der Welt. — Das heißt: der höchste Regent regieret den grossen Weltstaat und dessen Bürger ohne Gesetz, oder, was eben so viel ist, regieret sie gar nicht. — Denn wo kein Gesetz ist, dort ist keine Regierung, wie wir es in dem vorgegangenen gesagt und erwiesen haben.

Ein Gesetz ist überhaupts eine von dem Obern festgesetzte Vorschrift, nach welcher etwas geschehen muß, oder (wie bey freyhandelnden Geschöpfen) etwas geschehen soll. Der Zweck und die Wirkung des Gesetzes ist die Ordnung, und diese Wirkung zu erhalten, muß das Gesetz bey frey handelnden Geschöpfen durch eine bestimmte Belohnung und Strafe unterstützt und befördert werden.

Wir sehen Ordnung, gesetzmässige Ordnung in der Natur, den ordentlichen Lauf der Gestirne am Himmel, der Sonne und der Sterne 2c. Wir sehen die ordentliche Fortpflanzung und neue Wiederauflebung der Feldfrüchte und Baumfrüchte im Frühling, im Sommer und Herbst; ohne ein Gesetz des Schöpfers wäre diese Ordnung nicht; auch nicht einmal nur möglich. — Gott regiert also seine leblosen und vernunftlose Geschöpfe: warum sollte er nicht auch den Menschen regieren? verdient der bessere Mensch etwa weniger Achtung? —

Wir erfahren, daß alle Menschen ein inners Kenntniß haben über einige allgemeine Wahrheiten, was recht oder unrecht, ehrbar und anständig, oder unanständig und unehrbar ist: aber zu was Ende ein solches Erkenntniß? wenn nicht dieses oder mit diesem zugleich ein Naturgesetz ist, daß wir diesem Kenntnisse folgen sollen?

Ein Mensch ohne Gesetz wäre also ein solcher, der entweder nicht wußte, was recht oder unrecht ist, ein Thier vielmehr, als ein Mensch. Ja der Mensch ohne Gesetz wäre ein solcher, der, unerachtet seiner Erkenntniß über das, was recht und unrecht, was gut

und

und böse ist, dennoch, ohne ein Geboth oder Verboth zu haben, ohne eine Belohnung zu hoffen, oder eine Strafe fürchten zu müssen, nach Belieben thun dürfte, was und wie es ihm beliebte. Aber was wäre dieß für ein Mensch? heißt nicht dieß den vernünftigen Menschen bis zum Thiere herabsetzen wollen? heißt nicht dieß, alle Tugend und Sittlichkeit tilgen, allem Laster und aller Ausschweifung Thür und Thore eröffnen? kann der Freygeist als ein vernünftiges Geschöpf noch sagen, es giebt kein göttliches Gesetz, und zugleich auf Vernunft einigen Anspruch noch machen? —

Wir wollen setzen, der Schöpfer hätte (wenn's möglich wäre) nie ein Gesetz machen wollen: er hätte den Menschen ganz seiner Willkuhr überlassen wollen: hätte er dieses auch jemals thun können? auch nur in Rüksicht auf sein selbst eigenes göttliches Wesen so thun können? — gewiß, nein: denn

Die göttliche Vollkommenheit, d. i., seine göttliche Weisheit, Güte und Heiligkeit, die sind gleichsam die Vorschrift dessen, was Gott thut, und thun kann, jemals gethan hat, oder noch thun wird. Was dieser seiner Vollkommenheit ähnlich und gemäß ist, dieß ist gut, dieß muß Gott nothwendig lieben, gleichwie

er sich selbst nothwendig liebet. Und was seiner Vollkommenheit unähnlich und entgegen ist, dieß ist böse, dieß muß Gott nothwendig verabscheuen und verwerfen, sonst müßte er seiner eigenen Natur zuwider handeln können, er müßte eben darum aufhören können Gott zu seyn, — Hier sehen wir, daß die eigentliche Urquelle des moralischen, sittlichen Gesezes selbst die Natur Gottes ist; wir sehen, daß Gott, wenn es auch wegen der Ordnung, Glückseligkeit, und wegen dem allgemeinen Beßten der Geschöpfe nicht zu thun wäre, daß Gott dennoch auch nur allein aus dem Trieb seiner eignen göttlichen Vollkommenheit ein Gesetz für frey handelnde Geschöpfe hat machen müssen, d. i., er hat etwas verbiethen und zu diesem Ende Belohnung und Strafe bestimmen müssen.

Unsere freyen Handlungen haben also die besondere Eigenschaft, daß sie den moralischen Vollkommenheiten Gottes ähnlich oder unähnlich seyn können. Z. B. Rede ich vorsetzlich die Wahrheit, so ist meine Rede der göttlichen Wahrhaftigkeit ähnlich und gemäß; lüge ich: so ist meine Rede dieser göttlichen Wahrhaftigkeit unähnlich und entgegengesetzt; Gott muß von Natur aus meine Lüge verabscheuen, es kann ihm also nicht gleichgültig seyn, ob ich eine Lüge, oder die Wahrheit rede, gleichwie

wie es ihm nicht gleichgültig seyn kann, selbst lugenhaft zu seyn, oder nicht zu seyn.

Die göttliche Natur, das Wesen Gottes, seine wesentliche Vollkommenheit erfodert also, 1) daß Gott gewisse freye Handlungen, wegen ihrer **innerlichen** Güte, durch ein förmliches Gesetz dem vernünftigen Geschöpfe gebiethe oder verbiethe; Gott kann hierüber nicht gleichgültig seyn, er muß ein Gesetz machen, und eben so so kann es ihm auch nicht gleichgültig seyn, ob wir sein Gesetz befolgen oder nicht befolgen.

2) Durch unsre menschliche Handlungen kann dem vollkommensten Wesen Gottes nichts zuwachsen, oder etwas entgehen; Gott ist zu groß, als daß er sich von uns für beleidiget achten sollte.

Antw. Der Mensch mag gutes oder böses thun, hiedurch kann zu dem vollkommensten Wesen Gottes nichts hinzugethan, noch etwas davon entzogen werden. Aber der Sterbliche, der sich dem gebiethenden Wille Gottes widersezt, der entzieht ihm doch, so viel es an ihm liegt die äusserliche Ehre, die Aehnlichkeit der Handlung mit dem Vorbilde, und den schuldigen Gehorsam; er verachtet die gesetzgebende Macht; er handelt wider den lez-

ten Endzweck der Schöpfung und aller erschaffnen Dinge, er störet die moralische Ordnung des Ganzen, und hindert Gott, den Menschen glückselig zu machen, welches doch dieser Gütigste in allem, und vorzüglich zur Endabsicht hat. — Beleidiget der Sünder nicht hiedurch den Schöpfer? den Beherrscher? den Gesetzgeber? den gütigsten Vater und Herrn?

Durch den Gehorsam oder Ungehorsam eines einzelnen, einfältigen Bauers wird auch ein grosser Landesfürst in seinem Wesentlichen weder kleiner, noch grösser. Wird aber der Fürst deßwegen es gleichgültig ansehen, wenn der Bauer seinen landesfürstlichen Befehl halsstärrig verachtet, oder sogar auch beschimpfet? wird der Fürst sich nicht beleidiget finden, nur darum, weil der niedrige Unterthan gegen den Fürsten gerechnet, eine fast nichts bedeutende Person ist? oder, ist etwa das Verbrechen geringer, wenn der Bürger seinen Landsfürsten beschimpfet, als wenn er das nämliche nur seinem Mitbürger thäte? — die Hoheit der beleidigten Person macht die Beleidigung nicht geringer, sondern grösser und sträflicher, je höher die Person ist, welche beleidiget wird. —

3) Ich

3) Ich bin schwach und gebrechlich; — ich sündige auch nicht mit dem Vorsatz, Gott zu beleidigen.

Antw. Wenn ein ungehorsames Kind so etwas zu seinem Vater sagte, und seinen Ungehorsam entschuldigen wollte, würde es deßwegen der Ruthe entgehen? es ist gefehlt genug, daß du mit Freyheit und Vorsatz eine Handlung ausübest, die ihrem Wesen nach mit der Beleidigung Gottes (mit Untreu und Ungehorsam gegen Gott) verbunden ist. — Die fernere Beantwortung hierüber ist auch schon oben — — gegeben worden. — Unsere Schwachheit und Gebrechlichkeit entschuldiget uns nicht; denn es ist hier die Rede nicht von dem Falle, wo wir **nicht** können, sondern, wo wir nicht wollen dem Gesetze nachkommen; und wann können wir nicht, wenn wir ernstlich die Mittel anwenden, und mit der Gnade mitwirken wollen? —

4) Aber, Gott ist doch der gütigste Vater.

Antw. Ja: er ist immer der gütigste; er kommt mit seiner Gnade unsrer Schwachheit zu Hilfe, doch will er, daß wir mitwirken. — Auch der gütigste Vater unter uns Menschen strafet seine widerspenstigen Söhne;

ne; — und wäre er wohl gütig, wenn er nicht strafete, besonders im Falle, wo durch diese Nachsicht auch die frommen Söhne in Gefahr kämen, und die bösen noch ärger wurden; wäre der nachsichtige Vater in solchem Fall noch gütig?

5) Gerechtigkeit Gottes (sagt abermal der Freygeist) Gerechtigkeit Gottes ist ein leeres Wort, weil der Schöpfer seinem Geschöpfe nichts schuldig ist.

Antw. Ist dann Gott nicht sich selbst, und seiner unendlichen Vollkommenheit schuldig, daß er seine Ehre fordere? sein Recht behaupte? das gemeinschaftliche Wohl des Ganzen schütze? die Geschöpfe zu dem allgemeinen Zweck regiere und befördere? und, wie könnte dieses geschehen, wenn die Uebelthäter ungestraft blieben? wenn die Frommen und Bösen einst auch nach diesem Leben für allzeit ein gleiches Schicksal hätten? — Furcht und Liebe reimen sich gar wohl zusammen: Freylich nicht eine pur knechtische, und sklavische, wohl aber eine kindliche Furcht, nämlich so, wie ein gutes Kind seinen lieben Vater zu beleidigen fürchtet. —

6) Endlich bringt der Freygeist auch jenes allgemeine auf die Bahn, worüber viele schwache oft wanken; das öftere Glück des Sünders auf Erde; — er sagt: die Erfahrung zeigt, daß die Sünder an den zeitlichen Gütern ohne Unterschied Theil haben, so, wie die Frommen, und gemeiniglich mehr, als die Frommen; — hieraus schließt er: Gott ist also gegen unsre Handlungen, sie mögen böse oder gute seyn, ganz gleichgültig. —

Antw. Der fromme Abraham war mächtig und reich; Salomon hatte Ueberfluß an allem; er hatte im zeitlichen Glücke keinen seines gleichen auf Erde; sobald er aber von Gott und der Tugend abwich, und sich der Wollust überließ, so wurde er elend und arm. Dergleichen Beyspiele haben wir genug. Die Erfahrung, daß der Sünder auf Erde eben so glücklich, und glücklicher sey, als der Fromme, ist also nicht durchaus wahr; und aus diesem, daß der Sünder auf Erde öfters ohne Strafe oder auch glücklich sey, aus diesem schließen wollen: also ist Gott ganz gleichgültig: dieß ist durchaus falsch, gottlos, irrig und schwach. — Ein Beyspiel hierüber. —

Das fromme Kind sagte einst zu seinem jüngern, öfter ungehorsamen Brüderchen: gieb

acht,

acht, dieß dürfen wir nicht thun! — früher oder später straft uns der Vater. — Der meisterlose Junge antwortete: Ey, der Vater hat heut nicht gestraft, er straft also nimmer. — Nun, raisonirt der Freydenker nicht eben so? gewiß, unser gegenwärtiges Leben verhält sich gegen das zukünftige, wie heute und morgen; und sagen wollen: der Schöpfer straft uns in dem gegenwärtigen Leben nicht: also im zukünftigen auch nicht: dieß wäre eben so kindisch raisonirt, für einen starken Geist, der auf Vernunft stolz seyn will, eben so schwach und verächtlich — kindisch, schwach, muthwillig und gottlos. — —

Wir wollen es also nicht nur dem Freygeiste, sondern allen, die am zeitlichen Glücke des Sünders sich aufhalten, oder stossen, noch einmal sagen, was wir schon im vorgehenden deutlich gesagt haben: weil Gott unendlich vollkommen, unendlich weise, gütig und heilig ist, so kann er gegen unsere Handlungen nicht gleichgültig seyn: und, weil er den Sünder nicht allzeit schon auf dieser Welt strafet, so folget nothwendig, und auch nur aus diesem gewiß, daß es nach diesem Leben noch ein anderes giebt, wo ein jeder, wie ers verdienet, oder verschuldet hat, empfangen wird. — Diese Wahrheit folget, und diese wissen wir

aus

aus dieser gegenwärtigen Erfahrung für gewiß, wenn wir hierüber auch keine andere Offenbarung hätten. Die Erfahrung von dem oft gleichen zeitlichen Schiksale der Frommen und der Gottlosen, oder von dem etwa auch grössern zeitlichen Glüke dieser leztern, dienet nebst dem sehr weislich, um den Glauben auf die Wahrheit des zukünftigen Lebens bey dem Frommen, noch stärker und noch verdienstlicher zu machen.

Ist Gott unser Schöpfer nicht gütig, da er es mit uns in allem so gut gemeynt, und alles so weislich nur zu unserm Besten verordnet hat? Aber wie böse ist nicht der Mensch, der alle Wege und Mittel zur Glückseligkeit miskennet, verabsäumt, verachtet, oder gar auch misbrauchet, und freywillig, wissentlich selbst hindert, daß der Allgütige, der ihm nur Gutes thun will, auch da er gern wollte, nichts Gutes thun kann? Ist nicht ein solcher Mensch aller fernern Gutthat ganz unwürdig? und ist wohl ein Freygeist viel besser, da er mit solchen gottlosen Gesinnungen, dergleichen in diesem Briefe, wie in einem Auszuge, beysammen stecken, Gott entehret? den schwachen Mitmenschen ärgert? und sich selbsten zu Grund richtet? — Zu bewunden ist es wahrhaftig, wie diese so sich nennende Aufklärer

selbst wider die Vernunft so dumm schwätzen können: — schön schwätzen und Wahrheiten sagen, ist groß unterschieden. Oder meynen etwa diese Herren, daß wir so dumm sind, und ihre Streiche nicht merken sollen?

Die Christen der erstern Zeiten, da sie dergleichen, und auch nur im geringsten etwas hörten, welches mit der Lehre ihrer Seelsorger und Hirten nicht einstimmte, verstopften hierüber ihre Ohren, als hätten sie eine Gotteslästerung gehöret, die weder ein Gehör, noch weniger eine Antwort verdienet? — Jetzt, leider, ists immer so. Fast jeder ist selbst kluge — fast jeder ist vorwitzig und begierig, nicht auf Wahrheiten, welche Gott zu unserem Besten, und zu unserem Trost geoffenbaret hat, sondern — auf Neuigkeiten, solche Neuigkeiten, durch welche jenen bessern Wahrheiten widersprochen wird, und so ist jeder begierig zu wissen, was die heutigen Schönschwätzer wider Religion und Tugend neues lügen, oder altes verworrenes, von unsern katholischen Voraltern längst verworfenes, längst schon widerlegtes wieder aufwärmen — und für neu aus ihrem Kopfe verkaufen.

Unsere altkatholische Väter haben uns schon vor viel hundert Jahren wegen solchen Schwär-

mern

nern und Sektirern, wegen solchen Wölfen im Schafskleide, gewarnet, gut väterlich gewarnet; aber ihre Kindskinder wollen gescheider seyn; — kurz, sie wollen Neuigkeiten haben; sie kaufen die Lüge der Freygeister, verschlingen Irrthum, und berauschen sich mit dem Gift, das durch die Schönschwätzerey dieser Verführer und Verführten ihnen so süß schmecket, bis endlich solche Revolutionen, solche Verderbniße und blutige Verwirrungen entstehen, dergleichen wir in unserm Europa, im Staate sowohl als in der Kirche Gottes, oft schon, neuest wieder sehen, und allgemein beseufzen müssen. — Dennoch will man durch fremdes Unglück nicht klüger, annoch nicht klüger werden!!! annoch werden keine bessere, keine hinlängliche Mittel vorgekehret!!!

Sech-

Sechstes Kapitel.

Gott ist gütig;

Durch seine göttliche Vorsehung.

Vorsehung oder Fürsicht Gottes ist die stets wachbare göttliche Obsorge des Schöpfers für seine Geschöpfe; und schon diese Worterklärung ist eine Belehrung von der Güte und Gutthätigkeit dieses Allgütigen gegen uns Menschen.

Fürsichtig nennen wir denjenigen, welcher zu dem guten Endzweck dienliche Mittel wählet und anordnet; und eben dieses sehen und erfahren wir in allem, was Gott für uns seine Geschöpfe gethan hat, oder annoch thut; denn Gott, der dieß Weltall erschaffen hat, erhält es und regiert es immerfort, das kleine sowohl, als das grosse, nicht nur das ganze, sondern auch jeden Theil desselben, nicht nur den vernünftigen Menschen, sondern auch das Blättchen am Baume, mit welchen der Wind spielet, und das Erdwürmchen, welches dein unachtsamer Fuß zertritt. Seine Regierung, Erhaltung und Fürsicht erstreckt sich auf alle und jede erschaffene Dinge, auf alle ihre Wir-

kun-

kungen und Handlungen, auf alle ihre Nichtwirkungen und Nichthandlungen; und doch, ist alle diese Obsorge keine Sorge für ihn; alle diese Geschäfte beschäftigen ihn nicht, beunruhigen ihn nicht, den Allgegenwärtigen, den Allweisen, den Allmächtigen nicht, sie benehmen ihm nie etwas von dem Genuß seiner göttlich glückseligen Ruhe und Zufriedenheit.

Der Endzweck, zu welchem die Vorsicht uns so göttlich gütig regiert und erhält, ist nicht der Nutzen des Schöpfers, nicht der Dienst, den wir ihm schuldig sind; denn dieser Allvollkommene bedarf keines Dinges, keines Dienstes von uns, seinen Geschöpfen. Gott ist uud war glückselig schon dort, wo die Geschöpfe nicht waren, ohne uns glückselig, ohne den Dienst seiner Geschöpfe, von Ewigkeit her durch sich selbst vollkommen glückselig. Der Endzweck seiner Vorsicht, der Endzweck, wozu er uns erschaffen, wozu er uns regiert und erhält, ist also kein anderer, und kann kein anderer seyn, als nur unser Nutzen, nur das allgemeine grössere Beste seiner auserwählten vernünftigen Geschöpfe. — Wahrhaftig, göttlich grosse Güte! —

Die Mittel, welche die göttliche Fürsehung zu diesem Endzwecke, zu unserm allgemeinen

meinen grössern Besten, wählet, und allzeit so gewählet hat, sind immer und allzeit die besten, aus allen nur möglichen die besten zum Zwecke. — Keine andere kann Gott nicht wählen; und kein gesunder Verstand kann dies bezweifeln; man müßte dem Allwissenden Weisheit und Güte absprechen wollen.

Doch, sind nicht eben diese Mittel und Wege, welche die Fürsicht wählet, und durch welche diese uns leitet, sind nicht eben diese öfters der Stein des Anstosses für uns? der gewöhnliche Stoff unsers Weinens und Wehklagens? — es heißt: warum schickt doch Gott dieses und jenes über mich? — warum läßt er auch noch dieses über mich kommen? — warum aber klagen wir so? und so oft? — geschieht es nicht darum, weil wir das Wie, d. i., wie, auf welche Weise die Vorsicht durch diese Mittel und Wege zum Endzwecke uns leitet, und leiten will, weil wir dieses Wie und diese Weise gemeiniglich nicht einsehen? gerne einsehen mochten, oder etwa auch ändern wollten?

Wir Schwache! wer sind wir, daß wir etwas über unsre Verstandskräfte zu wissen verlangen? wie verwegen und unverständig, daß wir das Geheimniß des Unerforschlichen

durch-

durchforschen, und dem Allwissenden, dem Allgütigen so wenig zutrauen wollen? gesetzt, der Herr wollte uns auch dieses Wie, und diese Weise seiner Leitung allzeit einsehen und vorwissen lassen, wo wäre sodann unser Glaube? der stärkere Glaube auf die ewige Weisheit und Güte, und auf sein göttliches Wort? wo wäre der bessere Stoff zu unserm höhern Verdienst, und zu unserer grössern Belohnung? sehen wir nicht nur aus diesem deutlich genug, daß eben dieses unser Nichtwissen und Nichteinsehen auch nur darum eines der schicklichsten Mittel ist, welches die Fürsicht zu unserm grössern Besten gewählet hat? — Die Wege uud die Mittel der Fürsicht sind für uns vielfältig ein Geheimniß; aber eben dieses Geheimniß ist Nutzen und Vortheil für uns; Demuth und Verdemüthigung unseres Geistes will Gott; dieß ist uns nützlicher und nothwendig vor allem; und eben nur darum, nur wiederum zu unserm Besten will der Herr dieses so haben.

Ein schwaches Kind begreift es oft nicht, warum der Vater dieß oder jenes so machet und verordnet: doch, wenn das Kind einmal weis, daß der Vater bisher alles allzeit recht und wohl gemacht hat, so ist ihm auch nur dieses genug. — Wir wissen von unserm Vater,

ter, der im Himmel ist, noch mehr. Der Glaube und selbst die Vernunft sagen uns, daß dieser auch sogar nie fehlen kann — er verstehts besser, und er meynt es allzeit nur zu unserm Besten — soll dieses einzige uns nicht schon genug seyn, wenn wir dieses bessern Vaters gute Kinder seyn wollen — und, auch der Soldat, auch der ansehnlichste Officier, muß er nicht jede Ordre, jede Befehle vollziehen, ohne zu wissen, ohne fragen zu dörfen: warum es so befohlen sey? —

Ja, so kurzsichtig wir Menschen auch immer sind, so sehen wir doch nicht selten, wenn wir recht sehen wollen, ziemlich offenbar ein, wie und wohin die Hand der Vorsicht in unserm Schicksale uns leitet und leiten will. Z. B.

Der ehrliche Mann, der fromme Tobias, der wegen seiner Tugend überall beliebt, und auch bey seinen Feinden geschätzt war, nachdem er lang Gott gedienet und den Nächsten erbauet hatte, der wird itzt auf einmal stockblind, und überdas noch fast bettelarm. — Nun, wie viele, manche schlechtdenkende oder gottlose Sünder werden itzt hierüber sich ärgern und sagen: hier sieht man, was fromm seyn und gutes thun nützet! — oder, wenn dieser Mann wahre Tugend gehabt hat, warum

rum ist er so unglücklich? und wenn Gott für seine Leute sorget, wenn er das gute belohnet, warum läßt er ihn leiden? — Kann Gott nicht helfen? oder will er nicht helfen? — so reden diese Gottlosen. Aber andere, die Bessergesinnten, ganz anders.

Wer hätte es geglaubt oder gewußt, sagen diese, daß Tobias auch im Unglücke so standhaft, so geduldig und gegen Gott so ergeben seyn würde! — Itzt sieht man, was wahre Tugend ist! — O, wie weit herrlicher glänzt diese im Unglücke, und wie weit häufiger wird die Belohnung des Tobias einst seyn, die so groß nie hätte seyn können, wenn der Tugendhafte nie in solches Unglück gekommen, wenn er allzeit glücklich gewesen wäre. — Wirklich, so ist es.

Wäre Tobias nie blind geworden, so hätte er den häufigern Trost, seine Genesung und die außerordentliche Hülfe der göttlichen Vorsicht nie so offenbar gesehen, er hätte die Begleitung und Belehrung seines Sohnes durch einen Engel vom Himmel, das größere Glück, und den übergroßen Segen seines Hauses nicht so erfahren, Gott hätte ihn so vorzüglich und so herrlich nicht belohnen können, wie es nachmals zur Beschämung und Belehrung der Gott-

 losen,

losen, und zur Freude der Frommen, geschehen ist.

Freylich hilft Gott nicht allzeit so außerordentlich, nicht allzeit so, itzt schon auf Erde. — Aber die Beförderung der größern Tugend, das allgemeine größere Beste würde dabey nicht bestehen, wenn Gott jedesmal, oder gemeiniglich so außerordentlich helfen, und so schon in diesem Leben uns **zeitlich** belohnen wollte. — Nein: je mehr anscheinende Finsterniß in unserem zeitlichen Schicksale, desto schöner und stärker wirket das Glaubenslicht, desto herrlicher kann der Herr einst uns belohnen — und dieß will er, dieß wird er gewiß thun. — Sein Aug wachet für den Spatzen am Dache: um wie viel mehr für uns, für seine vernünftige Geschöpfe? —

Wir sind Christen; wie könnten wir bey diesem Gegenstande vorbeygehen, ohne einen Blick auf die Lebens- und Leidensgeschichte Christi, unsers Lehrers und göttlichen Erlösers zu heften, Wir sehen ihn, Gott selbsten, in Menschengestalt — unter den Händen der Sünder und Gottlosen, unter hundert Beschimpfungen, Tormenten, Blutvergiessungen, Schmerzen und Quaalen — von allen, nicht nur von einigen, sondern von den Kleinen und

Großen, von Priestern wie vom Volke gehasset, und sogar von jenen, denen er durch außerordentliche Hilfe gutes gethan hat, verlassen. — Wir hören sie rufen, höhnisch rufen und spotten die Gottlosen: — Sehet da den, der andern geholfen hat, den Betrüger, den Aufwiegler, den Verführer — sehet! sich selbst kann er nicht helfen, — hinauf mit ihm an den Kreuzgalgen; — wenn er von dorten vor unsern Augen herabsteiget, dann wollen wir ihm glauben. Und

Wider wen schimpfen sie, wider wen wüthen sie so gottlos, so umbarmherzig die grausamen Menschen? — Ach! die Hand, die so etwas schreibt, möchte zittern, die Feder möchte stumpf werden: es ist Gott selbsten, der Allmächtige — der Allweise und Allwissende — derjenige, der seine Feinde mit dem Odem seines Mundes zerstäuben und tödten kann, der ist's, wider den sie so rasen, den sie, wo nicht als den lebendigen, gegenwärtigen Gott, doch gewis als einen unschuldigsten, heiligsten Menschen erkannten, wie es der Richter Pilatus selbsten öfters und öffentlich ihnen betheuerte; — doch ist des Wüthens und Tobens wider diesen Unschuldigen noch kein Ende, bis sie ihn todt, und zwar durch den allerschimpflichsten, allerschmerzhaf-

testen Tode getödtet sehen! — Wie! wird so mancher von den wenigen Frommen gedacht haben, wie kann doch die Vorsicht so etwas zulassen! — Welch ein Aergerniß! — Ey! sagen wir vielmehr und besser: wie wunderbar und wie gutthätig ist doch die Vorschrift in diesem blutigen Beyspiel des leidenden und sterbenden Gottmenschen! Denn:

Gott hat es von Ewigkeit vorgesehen, daß bei der Zugebung des menschlichen Willens ähnliche Vorfälle und Beyspiele der gedruckten Tugend, und des auf Erde öfter triumphirenden Lasters hier unvermeidlich wären. Er wollte also aus unbeschreiblicher Güte nicht nur jenes thun, was zur Erlösung des Menschen und zur Genugthuung für unsere Sünden nothwendig war, sondern auch bis zum Ueberfluße, wollte er selbsten so etwas, und so unsäglich vieles leiden, um den einst leidenden Gerechten auf alle Umstände, im Glauben noch mehr zu stärken, und durch dieses göttliche selbst eigene blutige Beyspiel zum Ausdauren, zum Siegen, und zur größerer Belohnung uns desto lebhafter zu ermuntern. — Nun, wie hätte die Vorsicht ein kräftigeres und zugleich gutthätigeres Mittel hiezu auswählen können? — So wunderbar gütig hat es hiedurch Gott für uns, nur wegen uns gemeynt

meynt und gemacht. — Laßt uns anbethen! und dem gütigen für solch ein übergroße Gutthat alltäglich, ewiglich danken. — Wir wollen von dem Beyspiel des Gottmenschen nochmal auf uns, und auf das Schicksal unsers Mitmenschen zurückgehen.

Den Leander trifft ein Unglück nach dem andern: es kömmt endlich so weit, daß er, durch Verleumdungen unterdrücket und verfolget, nichts mehr zu leben hat, daß er von Drangsalen erschöpfet unter freyem Himmel des Hungers stirbt. — Ist die Vorsehung gegen den Leander ungerecht gewesen, oder hat sie an ihn immer gedacht? Gewiß nein; denn hundert Bedingnißen und Umstände lassen sich hier denken, in deren jeder auch insonderheit genommen, wir die Vorsehung billig und sogar in diesem elenden Zustande gutthätig finden werden. Z. B.

Die für den Leander bestimmte Zeit seiner Wanderschaft ist verflossen; er soll nach dem Schicksal aller Sterblichen in die Ewigkeit reisen. Ist es ein großer Unterschied, ob Leander itzt im Bette von einer langwierigen Krankheit geplagt, beym Ueberfluß der kostbarsten, aber unnützen Arzneymitteln, und unter dem fruchtlosen Weinen der herumstehenden Freunde

de dahin sterbe, oder, ob er bey dem Mangel aller dieser vermeynten zeitlichen Mittel, die ihn nimmer retten können, unter freyer Luft seinen Geist aufgiebt? Besonders da der äußerste Mangel dieser äußerlichen zeitlichen Mitteln sein Leiden verkürzet, der Trost der innerlichen Gnade solches ihm lindert, und sein kürzeres Leiden bälder mit desto größerem Lohne vergolten wird? — Ist nicht das letztere noch ein Vortheil für ihn? —

Franz und Stephan bewerben sich zugleich um eine ansehnliche Bedienstung im Staate. Jener ist gelehrt, uneigennützig, ehrerbiethig gegen Höhere, gutig und leutselig gegen Niedrige. Mit einem Wort zu sagen: zu dem Amte gebohren.

Dieser entgegen ist fast unwissend, ehrsüchtig und geldgierig; hart und stolz gegen jedermann. Er weis aber die Sache so einzulenken, daß er mit schimpflicher Abweisung des Franzen die Stelle erhält. Er tritt das Amt an, und in gar kurzer Zeit machte er Land und Leute unglücklich.

Da haben wir, sagt der Ungläubige, einen offenbaren Beweis, daß Gott gegen das Schick-

sal der Menschen ganz gleichgültig ist. Oder wo ist hier die Vorsehung?

Daß nichts ohne die göttliche Vorsehung geschehe, weder geschehen könne, und daß eben diese Vorsehung alles und jedes zum allgemein größern Besten verwende, dieß wissen wir überhaupts; und dieß sollte uns genug seyn, ohne die geheimen Wege der Vorsicht, die über unsere erschaffene Verstandskräfte sind, vorwitzig erforschen zu wollen. — Indessen, wehe dem, der in eine Stelle sich eindringt, wozu er nicht fähig ist — und weh auch jenem, der den unfähigen und unwürdigen dahin befördert oder anstellet! — Aber die Vorsehung? und das Wohl der Gemeinde, bey welcher der unwürdige angestellt ist? Nun ja. Auch sogar unsere kurze menschliche Einsicht kann uns etwas wirklich zutreffendes sagen; denn:

Gesetzt, diese Gemeinde habe sich schon durch lange Zeit wider Gott schwerlich versündiget: wird Gott nicht das Recht haben, diese auf solche Art, durch solchen Vorsteher zu züchtigen, und die Gemeinde eben durch diesen Weg zur Buße und zur baldigen Besserung zurücke zu führen? Ist dieses nicht Vorsicht und Güte? — Und wird Gott nicht

dem

dem Unschuldigen, und dem ungerechter Weise Zurückgesetzten die Unbild auf eine andere Weise vergüten können? — Dieß thut er gewiß, so wahr Gott gütig, und seine Vorsehung zu unserm Besten von Ewigkeit her wachbar ist. — Doch:

Warum ist eben der Sünder so oft glücklich, und warum der Fromme öfters im Unglücke? — Dieß ist das öftere und das gewöhnliche, worüber die Schwachen sich ärgern, und nicht selten auch die Starken noch zu wanken beginnen.

Ich habe diese Frage schon öfter berühret, und zum Theil auch beantwortet. Ich habe diesen Gegenstand in einem besondern Werkchen (mit dem Titel: **Vom Schicksale des Menschen auf Erde**) behandelt, welches Büchchen jedem zeitlich Verunglückten in die Hände zu wünschen wäre, und worinn ich diese zween Sätze als offenbare Wahrheiten erweise: „Das Glück des Sünders auf „Erde ist ärger als Unglück, und das zeitli„che Unglück des Frommen ist für diesen all„zeit desto größeres Glück.„ — Nun, wir wollen zur abermaligen Beantwortung dieser Klage wider die Fürsicht hier ein und anderes theils wiederholen, theils beysetzen.

1.)

1.) Haben wir nicht Beyspiele genug aus der heiligen Schrift sowohl, als aus unsern gegenwärtigen Zeiten, Beyspiele von tugendhaften Personen, welche auch schon auf dieser Erde von Gott gesegnet und glücklich gewesen? — Und haben wir nicht entgegen eine Menge Beyspiele der Sünder, die schon auf Erde unglücklich, elend und armselig, und zwar eben durch ihre Sünde armselig geworden sind? —

2.) Gesetzt auch der Sünder sey öfters glücklich auf Erde: wir wollen indessen es zugeben. Aber was ist endlich dieß zeitliche Glück bey einem Sünder? Wie lange dauert es? Wie groß ist es? Ja wie klein bey aller anscheinenden Größe? — Man denke nur auf das nagende Gewissen, welches der Sünder beym Genuß seines zeitlichen Glückes öfter als oft fuhlen muß (und, wenn er dieß läugnen will, so lügt er) man denke die bittersten Vorwürfe des folternden Gewissens, welches den Sünder unabläßig beunruhiget. Man ziehe dieß ab von dem Hause seines zeitlichen Glückgenußes, gewiß der Rest seiner Freuden bey solchem zeitlichen Sündenglücke wird sehr klein, und auch dieser sehr bitter vergällt seyn. — Oder:

Sagt nicht dem Sünder selbst sein innerstes Gefühl: wenn nach diesem Leben auch keine Hölle und keine Strafe wäre — so muß ich doch durch den Tod, und vielleicht gar bald, alles dieses verlassen und verlieren? Was habe ich, und was bin ich sodann, da ich von allem, was ich itzt habe, woran itzt mein Herz hängt, nimmer etwas habe? — Nebst dem, heißt es: die Strafe, eine ewig daurende Strafe nach diesem Leben sey gewiß, sey eine gewiße, unfehlbare Wahrheit. — — Bey einem solchen Gedanken kann das Glück des Sünders nie und immer eine Glückseligkeit, sondern Verdruß, Unruhe, Furcht, Langweil und Bitterkeit heissen; und welcher Sünder wird diesem Gedanken, seinem innerst nagenden Gewissensgefühl alle Wege versperren? —

Ganz anders verhält es sich mit dem Tugendhaften, da dieser im Unglücke ist. Er denkt: ich leide, und leide vieles. Aber mein inneres Bewußtseyn, mein Gewissen macht mir hierüber keinen Vorwurf, sondern es giebt mir den großmüthigen Trost, daß ich ohne Verschulden leide. — Ich leide, aber dieses Leiden nimmt bald ein Ende, und es wird mir mit großem Gewinn, mit desto größern Freuden ersetzt werden; Gottes Güte und

Got=

Gotteswort steht mir Bürge dafür. — So denket der Gerechte. — Wer ist nun bey solchen Gedanken, bey solch einer Verfassung ruhiger und vergnügter? Der, seine Belohnung erwartende Fromme, oder der unruhige, bey seinem zeitlichen Genuß selbst von seinem Glücke beängstigte Sünder?

O, ihr Gerechte, die ihr itzt leidet, beneidet den Sünder nicht, der itzt lachet. Sein sogenanntes Glück ist Blendwerk, ist voll Dörner, voll Schwermuth, voll Unruhe und Armseligkeit, auch itzt schon auf Erde, und nach diesem Leben noch ärger, noch elender. — Und ist nicht eben dieß für diesen, wenn ers doch fühlet, zugleich wiederum eine göttlich gütige Fürsicht, die es so verordnet hat, um den Sünder eben hiedurch zu warnen, und zu belehren, und den Gerechten zum Aushalten zu ermuntern? —

So gütig und göttlich regiert Gott die Welt, das Kleine wie das Große. Alles, was er thut, jedes, was geschieht, und was er geschehen läßt, jedes ist das beste Mittel zum Zweck, zum allerbesten Endzwecke, den seine Fürsicht bestimmt hat.

Mit

Mit dieser Fürsicht hat Gott für den großen Theil der Menschen auf Erde, statt des Glückes und Ueberflußes, Noth, Armuth und öfteres Bedürfniß verordnet, damit der größere Theil der Menschen wider die Gefahren des Wohllebens und wider andere aus dem Wohlleben gemeiniglich entstehende Uebel vorbewahret werde, indem sich die Menschen zur Arbeit, zu ämsigerem Fleiß und Industrie, und zu andern, der menschlichen Gesellschaft theils nothwendigen, theils nützlichen Dienstleistungen hiedurch desto eher bequemmen. Wäre solche Noth und Bedürfniß nicht, so wären Bauern, Taglöhner und Dienstbothen nicht; denn wer wollte gerne zur schwitzenden Feldarbeit, zu den niedrigsten Hausdiensten, zum Holzhauen, zum Rauchfangkehren, zum Bodenfegen, und zu so andern noch schmutzigern Arbeiten sich brauchen lassen, wenn nicht Noth und Bedürfniß hiezu gleichsam ihn zwängen?

Mit dieser weisesten Fürsicht hat Gott die zeitliche Drangsal, und manche Krankheiten über uns kommen lassen, damit derjenige, bey dem es etwa eine Folge der vorhergegangenen eignen Sünde ist, hievon abstehe, solche desto kräftiger bereue und nimmer zurückfalle; oder, (wie es bei den Frommen geschieht)

damit

damit diese zur öfteren Tugendübung, zum größerem Verdienst, und zur höhern zukünftigen Verherrlichung Gelegenheit haben.

Höchst unbillig ist also die Klage des Unglaubigen und des Schwachen, die man so oft sagen hört: „wenn nur nicht so viele „Plagen, nicht so viele Uebel und anderes „Widriges in der Welt wäre! — Wir müssen und sollen vielmehr sagen: wenn nur des Sündigens weniger wäre! Gewiß, so würden auch sehr wenige Uebel, all jene Uebel würden nicht seyn, die wir itzt, nur durch unsere Sünden uns selbst zuziehen, schon zugezogen, und selbst verursachet haben. — Denn

Die physischen Uebel fast alle, oder doch die meisten, sind von den moralischen, d. i., von unsern vorhergegangenen sündhaften Fehlern, freywilligen Vergehungen, Ausschweifungen oder Unmässigkeiten, ganz natürliche Folgen, so wie der Schmerz eine natürliche Folge des Streiches ist, den du selbst auf deine Hand führest; und, wie die bittere Frucht eine natürliche Wirkung von dem bösen Baume ist, den du etwa selbsten gepflanzt hast; eben so verursachet der Mensch sich und andern viele

viele bittere Folgen und Uebel, da er der Ausschweifung, der Begnügung seiner unordentlichen Leidenschaften dem Misbrauch seiner Willensfreyheit folget, und die Vorschrift des göttlichen Gesetzes außer Acht setzt. Wiederum, ist es nicht eben nur der Mensch selbsten, der den Druck so vieler Uebel erschweret, da er durch unbrüderliche Lieblosigkeit seinem Mitmenschen, wo er leicht könnte und sollte, nicht helfen will? —

Der Sünder will sündigen, aber die Wirkungen der Sünde, die aus der Sünde entstehenden Folgen, diese will er nicht erfahren; d. h., Gott sollte den natürlichen wirkenden Ursachen ihre Kraft benehmen, und so den Lauf der Natur hemmen; er sollte die Naturgesetze, welche dieser Gütige zum allgemeinen Besten weislich bestimmet hat, gleichsam wieder umstossen, und durch Mirakelwirken dasjenige immer wieder gut machen, was wir Menschen durch unser Sündigen selbst freywillig immer verderben, und verderbt haben; würde aber der Sünder wenn er die bitteren Früchte seiner Sünde seltner, oder gar nie erfuhr, nicht eben darum nur noch ärger und noch mehr sündigen? — O ja, die göttliche Vorsicht ist gütiger gegen uns, als daß sie

solche

solche unsre thörichte Wünsche zu unserm grössern Verderben begünstige. — Laßt uns ihr danken, daß sie durch unsre eigne Sünde uns züchtiget, und so von der Sünde uns zurükführt. —

Ich bitte zu Gott schon lange, und dennoch bis itzt habe ich noch nicht erhalten, um was ich gebethen habe! — — Dieses ist abermal und öfter die Weheklage des Schwachen.

Ohne Zweifel hast du indessen was anderes erhalten, welches dir nützer ist, obschon du nicht weißt, was, oder wie du solches erhalten hast; denn unser Gebeth zu Gott ist nie umsonst, nie ohne Wirkung. Und wenn dasjenige, was du wünschest oder bittest, dir wahrhaft nütze ist, wenn dein Gebeth zugleich so beschaffen ist, wie solches nach der Weisung unsers göttlichen Lehrers seyn soll, so ewirst du auch dieses zur Zeit, und auf die Weise, wo und wie es dir nütz ist, sicher erhalten. Doch — woher kannst du, wie du oft meynest, gewiß wissen, daß das Begehrte wahrhaft, und itzt schon dir nütz sey? und, wenns' dir wirklich nicht nütze wäre, wolltest du es, der bessern, der weisern

Vor-

Vorsicht zuwider, dennoch begehren? — daß wir zu bitten haben, ist unsre alltägige, unabläßige Schuldigkeit, weil alles und jedes nur Gnade von ihm ist; aber, wider die weisere, wider die bessere, allzeit gütige Fürsicht unzufrieden seyn, dieß wäre Thorheit von uns. —

Warum heißt es endlich, warum so vieles Ungeziefer? — in den Zimmern und fast überall sind uns Fliegen, Motten u. s. a. zur Last, zur Plage und zur Hinderniß. — Warum so vieles Unkraut? heftige Platzregen, Ueberschwemmungen, schreckliche Ungewitter, Erdbeben rc. rc. u. s. a. zu was sollen diese gut seyn? —

Auch diese widrige Erfahrungen sind ein Werk der gütigen Fürsicht; denn wenn sie schaden, schaden sie nur im Kleinen d. i., nur einigen einzelnen Personen, oder einzelnen Gemeinden, aus Ursachen, die der Fürsicht bewußt sind; im Grossen und im Ganzen sind eben diese vermeynten physischen Uebel nützlich, oft nothwendig, obschon wir kurzsichtige Menschen nicht allzeit wissen, wie? —

Ich habe auf diese Einwendung schon anderswo in meinen Schriften eine nähere Erklärung gemacht. Hier will ich also diese Klage nur überhaupts, nur mit der Hauptantwort abfertigen.

Das Ungeziefer, diese kleinen Beunruhiger, sind von Gott erschaffen — sie sind nun einmal da, und eben darum nicht nnnütze, gewiß nicht umsonst da. — Auch schon dieß allein sollte uns, aus Ehrfurcht gegen die göttliche Fürsicht, die immer weiser ist, als wir es sagen oder fassen können, genug seyn. —

Die Vollkommenheit eines Werkes besteht in der Uebereinstimmung aller Theile zu dem gemeinschaftlichen Endzweck des Ganzen. Man muß also das Ganze übersehen und einsehen, und die Theile müssen nicht nur einzeln für sich, sondern in Beziehung auf das Ganze betrachtet werden, wenn man von ihrer Vollkommenheit und Nützlichkeit richtig urtheilen will. —

Nun, wer ist der erschaffene Verstand, der die geheime Uebereinstimmung, und die vollkommne Verbindung aller und jeder Ge-

schöpfe mit dem erschaffenen Weltall zum gemeinschaftlichen Endzweck des Schöpfers vollkommen einsieht? Und wo ist der Mensch, der die Wege, welche die Vorsicht zu diesem Ende zu gehen pflegt, allzeit ausspüren kann? Nein, diese Wege des Schöpfers sind für unsere erschaffene Verstandeskräfte zu erhaben, und wir Geschöpfe sind zu schwach, als daß wir hierüber allzeit urtheilen und sagen könnten: wie und warum der Schöpfer dieses so gemacht hat? Oder warum er es so geschehen läßt? — Genug soll uns seyn, daß wir einmal für allzeit und für gewiß wissen: Die göttliche Vorsicht fehlt niemal — sie kann nicht fehlen — sie kann nur den allerbesten Endzweck haben, und sie kann zu diesem Zweck, nämlich zu dem allgemeinen größern Besten, unter allen möglichen nur die besten Mittel wählen.

Ja so, und mit solcher Gesinnung die Befehle und den Willen Gottes vollziehen, und seine allzeit gütige, allzeit weiseste Vorsehung mit tiefster Ehrfurcht anbethen, dieses ist für uns weit rathsamer, als der stolze Versuch, seine verborgenen Rathschlüße, und seine Werke vorwitzig auskundschaften zu wollen, solch göttliche Rathschlüße, Werke

und

und Wege, die über unsere Kräfte sind, die uns von dem Schöpfer als unbegreiflich auch nur darum vor Augen gestellt sind, damit wir uns demüthigen, unsere Verstandskräfte durch unsere Unterwerfung ihm, dem Schöpfer, zum Opfer machen, und so hieraus zu unserm größern Besten desto größern Verdienst, desto größere Vortheile ziehen, und unsere zukünftige Belohnung vergrößern.

Beschluß.

So denke, so handle, und so betrage dich gegen deinen Gott und Schöpfer, o Mensch! — Denke nie anders, und rede nie anders, als gut von demjenigen, der so gut und gutthätig gegen dich ist, in allem und allzeit gut, so viel und so weit es seine Heiligkeit zuläßt, und du selbst es durch deine Sünde nicht hinderst, dir gutes zu thun; ja, so göttlich gütig ist er gegen dich, daß er sich hauptsächlich auch nur darum von dir beleidiget findet, weil du durch deine Sünde ihn hinderst, gegen dich gütthätig zu seyn, dich glückselig zu machen; gewiß, so gut ist kein anderer Vater gegen sein Kind. Sieh! Dieß ist Gott! und so gut ist er gegen dich! — — —

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schönberg, Matthias von

Gott ist, und Gott ist gütig im leichtfaßlicherm Ton, und nach dem Bedü
rfniß unsrer Zeiten gesagt

München 1792

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.th.c.o.122-f#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11731378-2
VD18 12478199-001